

Portal

Die Potsdamer Universitätszeitung

12/01

Euro vor der Bewährungsprobe: Sind wir genügend vorbereitet?

Erneutes Jahr der Notbewirtschaftung abgewendet S.3

Ein Tag der Medienexperten S.20

Forschungsstelle für Brandenburg-Berlinische Sprache S.21



Zahnmodells gesucht



Zeigt her eure Zähne oder schickt uns euer schönstes Lächeln. Zum Tag der Zahngesundheit machen wir einen Zahnmodell-Contest.

Kommt zum AOK Studenten-Service und lasst uns euer strahlendes Gesicht fotografieren oder schickt uns ein peppiges Zahnfoto. Jeder Besuch und jedes Foto wird belohnt. Übrigens: Die tollsten Ideen werden im Internet präsentiert.

Macht mit!

Ein spezieller Service von **blend-a-med** und der AOK für das Land Brandenburg.

AOK Studenten-Service

Am Neuen Palais, Haus 6
14469 Potsdam
Fon 03 31/9 51 04 9/-98
Fax 03 31/9 51 06 45
ASS.potsdam@brb.aok.de
www.unilife.de



AOK Studenten-Service

Franziska Heis
berät dich gern.

AOK
Die Gesundheitskasse.

Aus dem Inhalt

Uni aktuell

Reinhold Kliegl erhält Leibniz-Preis 2002	4
Netzwerk Jüdische und Rabbinische Studien	6
Uniinternes jetzt im Intranet	7

Titel

Der Euro und seine Folgen für die Wirtschaft	11-19
--	-------

Forschung

Politikwissenschaftler über Volksbegehren	23
---	----

Studiosi

ASTa strebt breitere Koalition an	26
Stadt begrüßt ausländische Studierende	30

Personalia

Nahaufnahme: Sicherheitsinspektorin Helga Krieger	31
---	----

Vermischtes

Lust an Kunst: Julia Schoch	33
Parkplatznöte an den Uni-Standorten	34

Impressum

Portal

Die Potsdamer Universitätszeitung · ISSN 1618 6893

Herausgeber:

Referat für Presse-, Öffentlichkeits- und Kulturarbeit (PÖK)
im Auftrag des Rektors der Universität Potsdam

Redaktion:

Janny Glaesmer (gl) (verantwortlich), Dr. Barbara Eckardt (be),
Petra Görlich (pg), Thomas Pösl (tp)

Vertrieb: Andrea Benthien

Titelfoto: Paul Glaser

Layoutentwurf: Maja Schudi

Layout und Gestaltung:

UNICOM Werbeagentur GmbH
www.unicomcommunication.de

Anschrift der Redaktion:

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: 0331/977-1474, -1496, -1675
Fax: 0331/977-1145, -1130
E-Mail: presse@rz.uni-potsdam.de

Online-Ausgabe:

<http://www.uni-potsdam.de/portal>

Auflage: 5.000 Exemplare

Formatanzeigen

unicom MediaService
Hentigstr. 14a, 10318 Berlin
Tel.: 030/6526-4277
Fax: 030/6526-4278
www.hochschulmedia.de
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 1

Redaktionsschluss:

jeweils der 17. des Vormonats.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co

Kein weiteres Jahr der Notbewirtschaftung

Erfolgreiche Verhandlungen mit dem Wissenschaftsministerium

Im Dezember entscheidet der brandenburgische Landtag über den Haushalt des Landes für die Jahre 2002 und 2003. Das Ressort Wissenschaft, Forschung und Kultur insgesamt wird in dieser Runde vor weiteren schweren Einschnitten verschont, wobei aber eine Unterfinanzierung des Wissenschaftshaushalts trotz leichter finanzieller Zuwächse bleibt. Das macht sich insbesondere bei der Universität Potsdam bemerkbar.

Im Oktober dieses Jahres ist dem Rektorat der Haushaltsentwurf vorgelegt worden. Um 1,15 Millionen Euro wurde der Etat gegenüber dem so genannten Nothaushalt 2001 reduziert. Wir mussten also ein weiteres Nothaushaltsjahr verhindern. Das Rektorat hat deshalb in den vergangenen Wochen in einer Vielzahl von Gesprächen mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) alles versucht, um die Situation für die Universität Potsdam zu verbessern. Im Ergebnis dieser Verhandlung scheint ein zweites Jahr der Notbewirtschaftung abgewendet.

Personal kann bezahlt werden

Nach den Verhandlungen mit dem MWFK wird der Personalhaushalt der Universität Potsdam in 2002 ausfinanziert sein. Das ist möglich, weil zusätzlich Mittel für die Bezahlung des Personals in Höhe von 5,6 Millionen Euro für das Haushaltsjahr 2002 zur Verfügung gestellt werden. Dennoch wird die Universität an der rigiden Personalbewirtschaftung, also beispielsweise an der viermonatigen Stellenbesetzungssperre, festhalten müssen. Diese Maßnahme ist erforderlich, um Mittel in Höhe von 0,5 bis 0,7 Millionen Euro zu erwirtschaften, die das Rektorat zur Deckung der Bedarfe in Lehre und Forschung heranziehen will.

Mittel für Lehre und Forschung

Zur unabdingbar notwendigen Finanzierung von Lehre und Forschung fehlen trotz dieser Maßnahme jedoch noch immer etwa 0,5 Millionen Euro. Um zu vermeiden, dass die Universität Potsdam wie bereits in diesem Jahr auch 2002 in eine „Not-

bewirtschaftung“ gerät, werden wir versuchen, Mittel aus einem zentralen Überlastfonds zu beantragen. Dieser dient dazu, Überlast in den Hochschulen, beispielsweise durch hohe Nachfrage bestimmter Studiengänge, aufzufangen. Wissenschaftsministerin Johanna Wanka hat die Hochschulen aufgefordert, bis Ende November 2001 entsprechende Anträge einzureichen. Das Rektorat hat inzwischen in Abstimmung mit den Dekanen entsprechende Anträge vorgelegt. Die Höhe der Zuweisung dieser zusätzlichen Mittel entscheidet also letztendlich darüber, ob es für die Fakultäten gegenüber der Notbewirtschaftung von 2001 eine Verbesserung geben wird. Darüber hinaus wird die Universitätsleitung alle Möglichkeiten ausschöpfen, Finanzen aus dem so genannten Hochschulsonderprogramm (HSP N) zu beantragen.

Große Probleme bleiben

Offen ist allerdings noch immer das im Sachmittelbereich festgestellte Defizit von 1,2 Millionen Euro. Hier waren die Verhandlungen des Rektorats mit dem Ministerium bislang nicht erfolgreich. Das Rektorat ist entschieden der Auffassung, dass das durch die Unterfinanzierung der Bewirtschaftungskosten und des Sachaufwandes für Datenverarbeitung entstehende Defizit durch das MWFK nachfinanziert werden muss.

Ein großes Problem, wie in den zurückliegenden Jahren auch, ist weiterhin der Bereich der Investitionen und Reinvestitionen. Das Defizit zwischen dem, was der Wirtschaftsplan des MWFK vorsieht, und dem Finanzvolumen, das die Universität tatsächlich dringend benötigt, beträgt in 2002 etwa 3,7 Millionen Euro. Hier wird die Universität alle Möglichkeiten der Antragstellung aus Sondermitteln nutzen, um die finanzielle Situation in diesem Bereich zu verbessern. In erster Linie wird die Beantragung von Bundesmitteln (EFRE) in Betracht kommen, wobei das Land bei Befürwortung solcher Mittel eine Landesbeteiligung sicherstellen muss. Notwendige Reparaturen und ähnliche Reinvestitionskosten werden aber unabhängig davon derzeit nur im Rahmen der universitären Haushaltsbewirtschaftung zu finanzieren sein.

Insgesamt sehen die Ergebnisse der Verhand-

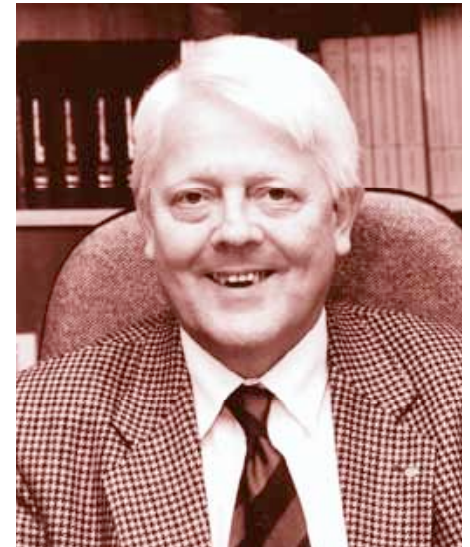


Foto: Tibukett

lungen mit dem Wissenschaftsministerium aber ungeachtet der fortdauernden Probleme positiv aus. Die hier beschriebenen Optionen für den Haushalt 2002 greifen jedoch nur, wenn die Universität Potsdam in 2002 vor jeglichen zentralen einschränkenden Bewirtschaftungsmaßnahmen geschützt wird.

Und 2003?

Der Haushalt für 2003 sieht etwa ähnlich aus wie 2002, wobei derzeit nicht alle Folgen abschließend beurteilt werden können. Zusätzlich problematisch wird allerdings der Etat für die Universitätsbibliothek. Ab 2003 läuft für alle Hochschulbibliotheken der neuen Bundesländer die von Bund und Länder bereitgestellte Büchergrundfinanzierung aus, was zur Folge hätte, dass der Etat der Universitätsbibliothek auf ein Drittel seines bisherigen Volumens schrumpfen würde. Wenn hier keine zentrale Lösung für Brandenburg gefunden wird, droht die Frage, ob zwei Drittel der Zeitschriften abbestellt werden müssen oder aber keine Bücher mehr bestellt werden können.

Prof. Dr. Wolfgang Loschelder
Rektor

Leibniz-Preisträger 2002

Prof. Dr. Reinhold Kliegl von der Universität Potsdam erhält den höchstdotierten deutschen Förderpreis



Foto: Fritze

Mark (775.000 Euro) – geben den Forschern die Möglichkeit, sich weitgehend frei von administrativem Aufwand auf ihre Arbeit konzentrieren zu können.

Reinhold Kliegl studierte Psychologie an der Universität Regensburg und an der University of Colorado in Boulder, USA. Den Ph.D. erhielt er 1982 von der University of Colorado und wurde 1992 an der Freien Universität Berlin habilitiert. Nach zehn Jahren am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin und zeitweise an der School of Technology des Georgia Tech in Atlanta ist Reinhold Kliegl seit 1994 Professor für Psychologie an der Universität Potsdam. Er ist Direktionsmitglied des Interdisziplinären Zentrums für Kognitive Studien in Potsdam und gehört zu den Herausgebern von zwei international hoch angesehenen Fachzeitschriften.

Das Interesse des Wissenschaftlers gilt dem kognitiven Altern und kreist um die Frage, wie Alterungsprozesse erklärbar sind und inwieweit man den Altersveränderungen durch Training kognitiver Leistung entgegenreten kann. Er konnte mit Hilfe einer differenzierten Methodologie zeigen, dass Alternseffekte nicht auf einen globalen Mechanismus, wie etwa die generelle Verlangsamung des Denkens, zurückzuführen sind, sondern in unterschiedlichen Bereichen kognitiver Teilleistungen jeweils spezifisch verlaufen. Mit einer als „Testing the Limits“ bekannt gewordenen Methode gelang ihm beispielsweise der Nachweis der Trainingsresistenz gesunder älterer Menschen für das Namensgedächtnis. Reinhold Kliegl's Arbeit zeichnet sich durch die Verknüpfung von experimentellen Analysen kognitiver Veränderungen im Alter, grundlagenorientierter formaler Modellbildung und einer innovativen Erhebungs- und Analysemethodik aus. Dabei hat er mehrfach neue Forschungsmethoden entwickelt, die differenziertere Beschreibungen und Erklärungen für scheinbar lange bekannte Phänomene ermöglichen.

Die feierliche Verleihung der Preise im Leibniz-Programm für das Jahr 2002 durch den DFG-Präsidenten Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker findet am 6. März in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin statt. gl

Der Hauptausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat heute die Preisträger im Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm der DFG für das Jahr 2002 bestimmt. Elf Wissenschaftler werden mit dem höchstdotierten deutschen Förderpreis ausgezeichnet. Unter ihnen ist auch Professor Reinhold Kliegl (48) vom Institut für Psychologie der Universität Potsdam.

Mit dem Förderpreis werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für herausragende wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet. Die Förderung soll die Arbeitsmöglichkeiten der Preisträger und ihrer Arbeitsgruppen verbessern und die Mitarbeit besonders qualifizierter jüngerer Wissenschaftler sowie die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus dem Ausland erleichtern. Die bereitgestellten Mittel – im Fall von Professor Reinhold Kliegl handelt es sich um ein Preisgeld von 1,5 Millionen

Neujahrsempfang

Am 24. Januar 2002 laden der Rektor und die Universitätsgesellschaft der Universität Potsdam zum Neujahrsempfang ein. Den Festvortrag hält in diesem Jahr der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Klaus Landfried. Auch Preisverleihungen stehen wieder auf dem Programm, so werden der mit 2500 € dotierte Preis der Universitätsgesellschaft und der Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der DAAD-Preis 2001 für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender verliehen. Im Anschluss an den Festakt bleibt Zeit zum Anstoßen und für Gespräche am Rande. Red.

Zeit: 24. Januar 2002, 15.00 Uhr
Ort: Uni-Komplex Am Neuen Palais,
Haus 8, Auditorium maximum

Neue Kontakte

Die Universität Potsdam kooperiert seit Jahren mit neun Hochschulen und Forschungsinstituten der Region St. Petersburg; doch bislang noch nicht mit der international renommierten Staatlichen Universität von St. Petersburg. Dank intensiver Bemühungen Potsdamer Wissenschaftler konnten am 19. November 2001 die seit langem bestehenden Forschungskontakte auf eine vertragliche Grundlage gestellt werden. Der Hochschulpartnerschaftsvertrag regelt die Zusammenarbeit in Lehre und Forschung insbesondere in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereichen. Neue Felder der Zusammenarbeit eröffnen sich beispielsweise im Bereich der Informatik und bei der Verwirklichung eines Programms für die Zusatzqualifizierung deutschstämmiger Aussiedler. Darüber hinaus wurde ein Vertrag zwischen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und der Petersburger School of Management der russischen Universität unterschrieben. Red.



Foto: Fritze

Freuten sich über das Zustandekommen eines Kooperationsvertrages, die Rektoren der Potsdamer und der Staatlichen Universität St. Petersburg, Prof. Dr. Wolfgang Loschelder (l.) und Prof. Dr. Vladimir Troyan.

Tipps und Termine

Universität Potsdam

19. Dezember 2001, 20.00 Uhr

FILMABEND

„Billy Elliot – I will dance“

August-Bebel-Str. 89, Großer Hörsaal des Hasso-Plattner-Instituts

20. Dezember 2001, 18.15 Uhr

VORTRAG innerhalb der Reihe „Ausgewählte Fragen des Menschenrechtsschutzes“

„Internationale Organisationen und die Prävention von Menschenrechtsverletzungen“

August-Bebel-Str. 89, Haus 1, Raum 2.20

12. Januar 2002, 10.00 Uhr

WORKSHOP

„Wissenschaft als 'gemeinschaftliches Unternehmen'. Zum organisatorischen Aspekt von Wissenssichtsbildung 1815-1880“

Am Neuen Palais 10, Haus 9, Großer Senatssaal

Weitere Veranstaltungen der Uni Potsdam sind im Internet unter <http://www.uni-potsdam.de/u/kalender/> abrufbar.

Stadt und Region

10. Januar 2002, 17.15 Uhr

VORLESUNG innerhalb der Ringvorlesung „Vom Fundamentalismus zur Toleranz. Eine europäische Erfahrung“

„Europas Blick auf den Islam“

Stadt- und Landesbibliothek Potsdam, Am Kanal 47, Veranstaltungssaal, 14467 Potsdam

11. Januar 2002, 19.00 Uhr

VORTRAG innerhalb des Vortragszyklus „Weltbilder des mittelalterlichen Menschen“

„Wer mich in Nöten anruft, dass der seiner Begierde in Gnaden werde gewährt. Zur Verehrung der Heiligen Katherina im späten Mittelalter“

Klostermuseum Jerichow, Am Gut 1, 39319 Jerichow

16. Januar 2002, 15.30 Uhr

Für Studierende der Uni Potsdam bietet die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten eine Führung durch das Neue Palais an.

Treffpunkt: Am Neuen Palais, Haus 12, Mensa

19. Januar 2002, 10.00 Uhr

TAGUNG „Dichter sein, heißt aufs Ganze aus sein.“ Franz Fühmann 1922-1984“

Stadt- und Landesbibliothek Potsdam, Am Kanal 47, 14467 Potsdam



Foto: TribuNet

Persönliche Kontakte sind das A und O bei „Uni trifft Wirtschaft“.

Eine Erfolgsgeschichte

Messe vermittelte Praktika und Arbeitsplätze

Am 14. November fand sie nun mehr zum dritten Male statt, die Potsdamer Praktikanten- und Absolventenmesse „Uni trifft Wirtschaft“ (UTW). Eine Erfolgsgeschichte setzt sich damit fort, ein Aushängeschild der Universität hat sich etabliert und fand auch Gehör im Bereich der Politik. Die Universität Potsdam demonstrierte wieder einmal ihre Offenheit für intensive Kooperationen mit Vertretern der Wirtschaft.

Uni trifft Wirtschaft – die Veranstaltung wird seit 1999 von der Studentischen Unternehmensberatung UniClever Potsdam e.V. an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät sowie Juristischen Fakultät in Griebnitzsee ausgerichtet. Traditionell wird UTW von Studenten organisiert. Ziel der Messe ist die Vermittlung von Praktika und Arbeitsstellen, der Aufbau und die Pflege von Kontakten zwischen Studenten und Unternehmen, Institutionen und Kanzleien.

An rund 40 Ständen konnten Studierende aller Fachrichtungen das Gespräch mit Unternehmensvertretern suchen. Unternehmenspräsentationen und Fachvorträge boten die Möglichkeit

weiterführender Einblicke in die Berufspraxis. Das Angebot an Teilnehmern wurde bewusst gefächert, um die breiten Einsatzmöglichkeiten für Akademiker widerzuspiegeln. Sowohl Unternehmensberatungen, Wirtschaftsprüfer, Kanzleien als auch Vertreter des Einzelhandels und Tageszeitungen waren vertreten. Schon bei der Eröffnung wurde die herausragende Bedeutung der Messe für die Universität, die Stadt Potsdam und auch für die Länder Berlin-Brandenburg unterstrichen.

Bedingt durch die aktuelle wirtschaftliche Situation waren die Unternehmen verstärkt an Praktikanten interessiert, ihre Erwartungen wurden erfüllt. Das bestätigte auch Anke Hunziger, Leiterin des Hochschulmarketings bei Kienbaum Management Consultant: „Da wir zur Zeit weniger Einstiegsmöglichkeiten bieten können, dient uns diese Messe vorrangig der Auffrischung unseres Praktikantenpools.“ Der Kontakt zu potentiellen Absolventen hingegen verlief weniger befriedigend. UTW diene auch der Kontaktaufnahme zwischen den Unternehmen.

Tino Schielinski / Team „UTW 2001“

Weitere Informationen finden Interessierte unter www.uni-trifft-wirtschaft.de.

Abstimmen und vernetzen

Netzwerk Jüdischer und Rabbinischer Studien gegründet

Seit dem 15. November 2001 gibt es an der Universität Potsdam ein Kompetenznetz für „Jüdische Studien/Rabbinische Studien“. Möglich wurde das Projekt durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Das Ministerium finanziert den Aufbau des Kompetenznetzes mit Personal- und Sachmitteln für drei Jahre mit insgesamt 1,5 Millionen DM.

Die Intensivierung der Zusammenarbeit von bereits bestehenden Initiativen und Institutionen im Raum Brandenburg-Berlin, die sich mit Jüdischen Studien beschäftigen, ist das Anliegen des Kompetenznetzes. „Wir wollen ein Netzwerk von Information und Kommunikation mit internationaler Anerkennung und Ausstrahlung schaffen“, erläutert der wissenschaftliche Koordinator und Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam (MMZ), Prof. Dr. Julius H. Schoeps, das Anliegen. Beteiligt sind deshalb unter anderem der interdisziplinäre Studiengang Jüdische Studien, das Graduiertenkolleg „Makom: Ort und Orte im Judentum“ an der

Universität Potsdam, das MMZ, das Abraham Geiger Kolleg und das Deutsche Kulturforum östliches Europa.

Ziel des Projektteams ist es, die wissenschaftliche Arbeit der beteiligten Partner in Lehre und Forschung aufeinander abzustimmen und stärker zu vernetzen. Dazu gehört, den Bereich osteuropäisch-jüdische Geschichte und Kultur im Curriculum der Jüdischen und Rabbinischen Studien stärker zu verankern. Des Weiteren soll die Internationalität dieser Studien im Hinblick auf neue Entwicklungen im östlichen Europa größeres Gewicht erhalten.

Die „Jüdischen Studien“ werden um ein zusätzliches Studienangebot „Rabbinische Studien“ erweitert. „Wir werden natürlich die vorhandenen Ressourcen an der Uni Potsdam, beispielsweise im Bereich der Sprachausbildung und der osteuropäischen Geschichte, einbeziehen“, so Schoeps. Angestrebt wird auch die Verbreiterung des Lehrangebots durch die verstärkte Einbindung außeruniversitärer Institutionen, die Erweiterung von Kooperationen mit anderen Hochschulen in der Region Brandenburg-Berlin und die Zusammenarbeit mit internationalen Partnern, wie der Hebräischen Universität Jerusalem und der Universität Tel Aviv.

be

Vertraglich verbunden

Das Abraham Geiger Kolleg, das erste Rabbinerseminar Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg, und die Universität Potsdam verbindet jetzt ein Kooperationsvertrag. Unterschrieben wurde er am 23. November 2001. Grundlage der Kooperation ist die Stiftungsprofessur „Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt rabbinische Studien“, die vom Stiftungsfonds Deutsche Bank im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft fünf Jahre finanziert und danach in den Bestand der Professuren der Uni Potsdam übernommen wird. Formen der Zusammenarbeit sollen, in Abstimmung mit dem „Kollegium für Jüdische Studien/School of Jewish Studies“ und der Philosophischen Fakultät, vor allem gemeinsame wissenschaftliche Veranstaltungen, Lehraufträge, Gastvorlesungen und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sein.

Das Abraham Geiger Kolleg wurde im November des vergangenen Jahres eröffnet. Am 1. Oktober 2001 nahm es seine Arbeit auf, und mit dem Semesterbeginn startete der Lehrbetrieb.



Foto: Fritze

Zusammenarbeit besiegelt: Rabbiner Prof. Dr. Allen Howard Podet, Gründungsrektor des Abraham Geiger Kollegs, und Uni-Rektor Prof. Dr. Wolfgang Loschelder.

Anlässlich der Unterzeichnung des Kooperationsvertrages stellte sich Allen Howard Podet mit einem akademischen Einführungsvortrag vor. Er sprach zum Thema „The Application of Structural Analysis to an Historical Problem: The Bellum Judaicum“.

be

Abgelehnt

Der Bundesrat hat die geplante Hochschullehrer-Dienstrechtsreform in der bisher vorliegenden Fassung abgelehnt. Das zuvor bereits von Bundeswissenschaftsministerin Edelgard Bulmahn durch den Bundestag gebrachte Gesetz muss nun in den Vermittlungsausschuss. Damit gibt es jetzt für Bund und Länder die Aufgabe nachzubessern. Die Entscheidung kam nicht unerwartet. Der Deutsche Hochschulverband sowie zahlreiche Vertreter von Wissenschaft und Wirtschaft hatten schon in der Vergangenheit trotz grundsätzlicher Übereinstimmung mit den Zielen der Hochschullehrer-Dienstrechtsreform die beabsichtigte konkrete Umsetzung hart kritisiert.

Auch Prof. Dr. Helmut Lecheler, Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht und Europarecht an der Freien Universität Berlin gehörte zu denjenigen, die Bedenken zur Reform äußerten. In einem für den Deutschen Hochschulverband erstelltem Gutachten hatte der Rechtswissenschaftler die avisierte Dienstrechtsreform als nicht verfassungskonform und gegen geltendes Beamtenrecht verstoßend, beurteilt. Das Gutachten zur Hochschuldienstrechtsreform kann unter Tel.: 0228/90-266-66 angefordert werden.

Red.

Bücherhilfe

Im Oktober 2001 wurde unter dem Titel „Ex Libris – Wissen schaffen“ das erste Spendenprojekt zugunsten aller deutschen Hochschulen gestartet. Aus Gründen massiver Unterfinanzierung und wegen überproportionaler Kostensteigerungen können in den Universitätsbibliotheken immer weniger dringend benötigte wissenschaftliche Literatur und Information zur Verfügung gestellt werden. Diesen Prozess zu stoppen, ist das Ziel des gemeinnützigen Vereins „Wissen Schaffen e.V.“ Mit einem prominenten Kuratorium im Hintergrund hofft die Aktion auf das Engagement der sieben Millionen deutschen Akademiker, die im Falle einer Spende selbst wählen können, welche Hochschule und Fachbibliothek die Zuwendung erhalten soll. Gleichzeitig soll damit langfristig eine bundesweite Kommunikationsplattform errichtet werden, über die Freunde und Ehemalige Kontakt zu „ihrer“ Hochschule aufnehmen können.

Red.

Rückfragen zur Aktion sind unter Tel.: (040) 220 40 64 oder –227 15 54 oder per E-Mail unter presse@wissenschaften.de verfügbar.

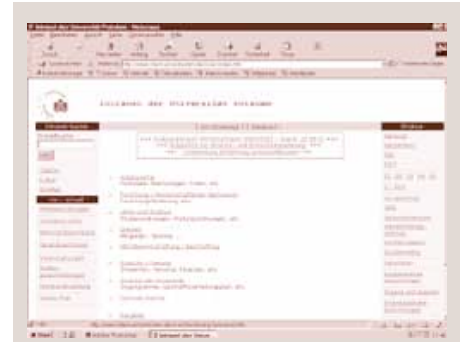
Uniinternes jetzt im Intranet

Ein internes Informationsnetz, geschützt durch eine Brandmauer – das ist vielleicht die bildlichste Übersetzung dessen, was nunmehr auch an der Universität Potsdam eingerichtet wurde, ein Intranet. Da so manche Informationen oder auch Dienste im weltweiten Internet nun wirklich nichts zu suchen haben, hat das Rektorat entschieden, das Intranet als hochschulinterne Informationsquelle aufzulegen.

Unter <http://www.intern.uni-potsdam.de/> finden sich für all jene Hochschulangehörigen, die einen Zugang zum Campusdatennetz der Universität Potsdam haben, nunmehr uniinterne Informationen. So gibt es aktuelle Beschlüsse über Entscheidungen des Rektorats oder anderer Gremien, Mitteilungen über den Sachstand zum Haushalt 2002 und 2003 oder auch über Verfahren zur Mittelbewirtschaftung oder ähnliches. Arbeitser-

leichternd für alle Mitarbeiter der Universität ist das Intranet aber auch, weil Formulare, Briefköpfe und vieles mehr aus dem Netz abgerufen werden können. Gerade solche Informationen oder Dienste konnten im Internet aufgrund der weltweiten Zugriffsmöglichkeiten nicht abgelegt werden.

Insgesamt kann das Intranet also dazu beitragen, die interne Kommunikation zu verbessern und bei der Erledigung der täglichen Arbeitsaufgaben zu helfen. Die Handhabung des Intranets funktioniert dabei genauso wie die im Internet, eine Umstellung für die Bereitsteller und natürlich für die Nutzer ist nicht nötig. Und wer erst im Intranet angekommen ist, wird schnell merken, dass für ihn der Sprung ins Internet nicht zu spüren ist, denn vom uniinternen Intranet gibt es eine Schnittstelle zur Web-Startseite der Universität Potsdam. gl



Fakten zum Intranet

Der Intranet-Zugang zu <http://www.intern.uni-potsdam.de/> ist möglich von allen Rechnern in der Universität Potsdam, über das Funknetz und auch über die externe Einwahl in das Campusnetz mit Browsern wie beispielsweise Netscape Navigator, Internet Explorer und Opera. Das Intranet ist für alle Uni-Angehörigen, also Mitarbeiter, Studierende und Gäste offen, wird aber vornehmlich als verwaltungsinternes Medium für das wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Personal eingesetzt.

Aus dem Senat

In der 87. Sitzung des Senats der Universität Potsdam am 22. November 2001 wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefasst:

Ergänzungsstudiengang Sonderpädagogik

Der Senat befürwortete die Einrichtung eines durch die Teilnehmer selbst zu finanzierenden Ergänzungsstudienganges Sonderpädagogik. Dieser soll durch den mit der Uni kooperierenden Weiterbildungsverein (WiB e.V.) getragen werden. Die entsprechende Studienordnung hat das Gremium zustimmend zur Kenntnis genommen. Dieser berufsbegleitende Weiterbildungsstudiengang soll befristet bis zum Jahr 2008 angeboten werden. Die fachliche und inhaltliche Verantwortung wird im Institut für Sonderpädagogik liegen.

Neue Promotionsordnung

Die Humanwissenschaftliche Fakultät hat dem Senat eine neue Promotionsordnung vorgelegt, die unter anderem auch der gesetzlichen Forderung entspricht, qualifizierten Fachhochschulabsolventen die Möglichkeit zur Promotion zu

geben. Der Senat nahm diese Ordnung zustimmend zur Kenntnis.

Juniorprofessorinnen

Der Senat nahm zur Kenntnis, dass für die Vergabe von Juniorprofessuren an der Uni Potsdam die Bestimmungen der Frauenförderrichtlinien gelten. Insbesondere sei darauf zu achten, dass Juniorprofessuren an Frauen zu vergeben sind, wenn diese dafür so qualifiziert sind wie Männer und keine besonderen Gerechtigkeitserwägungen zu Gunsten eines Bewerbers sprechen.

MenschenRechtsZentrum

Im Ergebnis der Evaluation des MenschenRechtsZentrums und des Zentrums für Gerechtigkeitsforschung der Universität Potsdam soll das Gerechtigkeitszentrum zum Jahresende 2001 aufgelöst werden. Die bisherigen Aufgaben sollen von der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung des

MenschenRechtsZentrums fortgeführt werden. Der Senat hat dem Rektor zur Entscheidung eine kollegiale Leitung (Vorstand) des MenschenRechtsZentrums mit Prof. Dr. Eckart Klein (Rechtswissenschaft) und Prof. Dr. Christoph Menke (Ethik) vorgeschlagen.

Kommunalwissenschaftliches Institut

Da die Amtszeit der bisherigen Leitung des Kommunalwissenschaftlichen Instituts im November 2001 endet, ist eine Neubestellung erforderlich. Der Senat hat dem Rektor auch hier eine kollegiale Leitung vorgeschlagen. Im Vorstand sollen mitarbeiten Prof. Dr. Werner Jann (Verwaltungswissenschaft), Prof. Dr. Wolfgang Loschelder und Prof. Dr. Michael Nierhaus (beide Rechtswissenschaft) sowie die Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Christoph Reichard und Prof. Dr. Dieter Wagner. gl

Weitere Informationen sind über Birgit Köhler, Geschäftsstelle des Senats, Tel.: 0331/977-1732, E-Mail: bkoehler@rz.uni-potsdam.de erhältlich.



Preise, Vorträge und ein Ball

Tag der Juristischen Fakultät an der Uni

Der Akademische Festakt, ein wissenschaftlicher Teil und der Juristenball gehörten zum Programm des diesjährigen Tages der Juristischen Fakultät, der am 21. November stattfand. Auf dem Festakt erhielten 18 Promovenden, die im vergangenen Studienjahr ihre Graduierungsverfahren erfolgreich abgeschlossen haben, ihre Promotionsurkunden überreicht. Zugleich wurde der seit 1996 gestiftete Wolf-Rüdiger-Bub-Preis zur Förderung des juristischen Nachwuchses verliehen.

Als beste Studenten wurden Anke Waldner und Thomas Keyzers geehrt. Beste französische Studentin der Universität Paris X-Nanterre im Magister-legum-Studium an der Universität Potsdam im Rahmen des deutsch-französischen Studienganges ist Alexandra Stadelmann. Als beste Promovenden bekamen Dr. Helmar Hentschke, Dr. Stefan Meyer, Dr. Frédérique Niboyet, Dr. Steffen Schreiber und Dr. Friedrich von Holst den Preis. Helmar Hentschke promovierte zum Thema: „Der Untreueschutz der Vor-GmbH vor einverständlichen Schädigungen“, Stefan Meyer zum Thema: „Die Haftung des vorläufigen Insolvenzverwalters“, Frédérique Niboyet zum Thema: „Die Haftung Minderjähriger und ihrer Eltern nach deutschem und nach französischem Deliktsrecht zwischen Dogmatik und Rechtspolitik“, Steffen Schreiber zum Thema: „Ausweichklauseln im deutschen, österreichischen und schweizerischen Internationalen Privatrecht“ und Friedrich von Holst zum Thema: „Bürgerbeteiligung bei der

Zulassung von Magnetschwebbahnprojekten“. Die Preisträger erhielten jeweils 3.000 DM.

Der wissenschaftliche Veranstaltungsteil während der Festveranstaltung stand unter dem Motto „Neue Medien und Recht“. In Vorträgen und

Die stolzen Preisträger: Thomas Keyzers, Alexandra Stadelmann, Dr. Friedrich von Holst, Dr. Steffen Schreiber, Anke Waldner, Dr. Stefan Meyer, Dr. Frédérique Niboyet (von links nach rechts).

einer Podiumsdiskussion wurden solche Themen behandelt wie der Einsatz neuer Medien in der Rechtslehre und Rechtspraxis sowie Bürgerliches Recht, Strafrecht, Öffentliches Recht und neue Medien. Red.

Reform für Lehrer

Mit dem Ziel einer nachhaltigen Verbesserung der Qualität der Lehrerbildung in Deutschland empfiehlt der Wissenschaftsrat eine Ausbildungsreform, die eine Veränderung der Studienstruktur und institutionellen Verortung ebenso wie eine bessere Abstimmung der einzelnen Ausbildungsphasen ermöglichen soll. So präferiert er für die Lehrämter an Realschulen und Gymnasien eine konsekutive Studiengangsstruktur mit den Abschlüssen des Bachelors und Masters. Für Lehrer an Grund- und Hauptschulen akzentuiert er die Entwicklung integrativ und modular ausgerichteter Studiengänge, die zum Bachelor führen.

Eine Verkürzung der an das Studium sich anschließenden berufspraktischen Ausbildungsphase soll durch eine verbesserte Abstimmung der lehramtsspezifischen Ausbildungsinhalte erreicht werden. Eine Verringerung der realen Studienzeiten durch stärkere fachliche Strukturierung des Studiums wird ebenso empfohlen wie ein stärker auf die Anforderungen von Unterricht und Erziehung zugeschnittenes Bildungsangebot. Des

Weiteren müsse eine eigene institutionelle Zuständigkeit etabliert werden. Neben Lehrerbildungszentren kämen hierfür neu gegründete Fachbereiche für Bildungswissenschaften und Wissenstransfer infrage. Der Wissenschaftsrat regte erneut an, die Fachhochschulen aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen mit praxisorientierten wissenschaftlichen Ausbildungsangeboten zu beteiligen und kooperative Modelle der Lehrerbildung zu erproben. Auf diesem Wege würden die spezifischen Komponenten von Universität und Fachhochschule gewinnbringend für die Lehrerbildung zusammen geführt. Zudem müsse die auf Lehrerbildung und Bildungswesen bezogene Forschung intensiviert werden. Der Rat empfiehlt nachdrücklich den Ausbau einer international konkurrenzfähigen empirischen Bildungsforschung in Deutschland.

Die Empfehlungen zur künftigen Struktur der Lehrerbildung sind unter der Adresse <http://www.wissenschaftsrat.de> zu finden. tp

Neu erschienen

Europäisches und Regionales

In der am Lehrstuhl für politische Theorie der Uni Potsdam herausgegebenen Reihe „Region-Nation-Europa. Politik der Städte“ sind zwei neue Bücher erschienen. Unter dem Titel „Europäische Verfassung. Zum Stand der europäischen Demokratie im Zuge der Osterweiterung“ werden Gegenwarts- und Zukunftsaspekte der europäischen Verfassung untersucht. Anhand ausgewählter Positionen zur Debatte um eine europäische Verfassung wie zur Zukunft der europäischen Integration gewährt es Einblicke in die Entwicklung der europäischen Demokratien, nicht zuletzt unter dem Einfluss ost-europäischer Sichtweisen.

Ebenfalls verschiedene Autoren widmen sich in dem Buch „Gemeinsam einsam. Die Region Berlin-Brandenburg“ dem Prozess einer schwierigen und mehrfachen Integration: der zwischen Ost- und Westdeutschland, Ost- und Westberlin, Berlin und Brandenburg, Deutschland und Polen. *Red.*

Heinz Kleger, Ireneusz Pawel Karolewski, Matthias Munke (Hrsg.) Europäische Verfassung. Zum Stand der europäischen Demokratien im Zuge der Osterweiterung. LIT Verlag Münster-Hamburg 2001, ISBN 3-8258-5097-8, 49,80 DM

Heinz Kleger (Hrsg.) Gemeinsam einsam: Die Region Berlin-Brandenburg, LIT Verlag Münster-Hamburg, ISBN 3-8258-5493-0, 39,80 DM

Die Welt im Trend

Die neueste Ausgabe der Vierteljahresschrift „WeltTrends“ widmet sich zwei Themenkreisen. Im Mittelpunkt stehen die Ereignisse von New York und die Folgen für die internationale Politik sowie die aktuellen Entwicklungen auf dem Balkan. Ergänzt wird das aktuell überarbeitete Herbstheft durch Beiträge, die sich mit Fragen Kubas, Brasiliens und Chiles beschäftigen. *Red.*

Der Bezug der Zeitschrift ist über Tel.: 977-4535, Bereich Internationale und Vergleichende Politik, möglich.

Neues Bulletin

Das Zentrum für Zeithistorische Forschung hat ein neues Bulletin für zeithistorische Studien herausgegeben. Neben Buchbesprechungen und Infos zu neuen Forschungsvorhaben, Tagungsberichten und Hinweisen zu Publikationen widmet sich die Broschüre vor allem der ungarisch-österreichischen Grenzöffnung vor zwölf Jahren oder der „Wende“ in den Betrieben der DDR im Herbst 1989. *Red.*

Das Heft Nr. 23/24, Oktober 2001, ist beim ZZf unter Tel. 0331/28991-0 erhältlich.

Eine Übersicht über Herbstpublikationen aus dem Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien finden Leser in der Online-Version von „Portal“ unter der Internetadresse: <http://www.uni-potsdam.de/portal/dez01/uniaktuell.htm>



Foto: Tribulett

Höhere Mathematik. Einblicke in abstrakte Theorien und in den Hochschulalltag holten sich bei Prof. Dr. Heinz Junek: Bianca Laube, Marko Koplin, Ilona Masche und Enno Schultz (v.l.n.r.).

Ein Gerücht und die Mathematik

Schüler schnuppern Uni-Luft

„Potsdam hat 130 000 Einwohner. Jede Person hat täglich zehn Kontakte mit anderen. Von einer Person geht ein Gerücht aus. Nach welcher Zeit sind 90 Prozent aller Einwohner informiert.“ Viele Schüler sind froh, wenn sie in ihrem Mathematik-Unterricht mit derartigen Aufgaben nicht „belästigt“ werden. Andere wiederum gehen sogar in ihrer Freizeit an die Uni, um sich außerhalb der Schule mit dieser Wissenschaftsdisziplin zu beschäftigen und dann auch solche und andere Auf-

gaben zu lösen.

Anfang November unterbreiteten das Institut für Mathematik und die Zentralstelle für Lehrerbildung der Uni nun schon zum zweiten Mal Schülern der Jahrgangsstufe 12 das Angebot, Mathematikvorlesungen an der Uni zu hören. In dieser speziellen Reihe mit sechs Vorlesungen lernen die Schüler sowohl abstrakte Theorien als auch die Praxis des Universitätsbetriebes kennen. Diesmal ging es um die „Mathematik des Wachstums“. Heinz Junek, Professor für Funktionalanalysis, sieht seine Lehrveranstaltungen als eine Möglichkeit der Begabtenförderung und natürlich als Werbung für die Uni an. Mit den Schülern aus den acht Potsdamer Kooperationschulen der Uni entwickelte der Wissenschaftler grundlegende mathematische Modelle.

Große Resonanz

Iris Obst, Mathematiklehrerin an der Peter-Joseph-Lenné Gesamtschule in Potsdam, freut sich über die große Resonanz, die das Angebot

der Universität Potsdam bei ihren Schülern fand. Sie möchte jetzt mit jenen, die die Vorlesungen besuchten, ein Experiment starten. Ihr schwebt vor, „Schüler für Mitschüler Schule machen zu lassen“. Die Schüler sollen sich untereinander helfen, einige „können fast meinen Part übernehmen“. Sie hofft, auf diese Weise bei den Schülern, die Probleme im Unterricht haben, mehr Verständnis für das Unterrichtsfach Mathematik zu erreichen.

Einige „Gasthörer“ sind Teilnehmer des Mathematik-Leistungskurses an der Lenné-Schule. Bianca Laube will jenseits des Schulalltages schon einmal Uni-Luft schnuppern. Sie und ihre Mitschüler wissen noch nicht genau, was und ob sie studieren werden, aber alle wollen den Hochschulbetrieb schon jetzt kennen lernen. Sie möchten universitäre Lehr- und Lernformen ausprobieren. „Ob man sich an den Lehrveranstaltungen beteiligt oder nicht, liegt viel stärker in der eigenen Verantwortung“, entdeckt Marko Koplin für sich den Unterschied zur Schule. *be*

Mehr als tausend Worte

Die Rolle der Medien vor, während und nach dem 11. September

Prof. Dr. Lothar Mikos kennt niemanden, der am 11. September 2001 nicht Verwandte, Freunde und Bekannte angerufen hat, um sie zum Fernsehen zu ermuntern. Diese Beobachtung erklärt der Medienwissenschaftler von der Potsdamer Hochschule für Film und Fernsehen damit, dass Bilder weit emotionaler wirken als das gesprochene Wort.

Im Falle der Terroranschläge habe es nicht Wenige gegeben, die so Unglaubliches sahen, dass sie sich dazu erst viel später äußern konnten. Erwiesen sei, dass reale Bilder nachhaltiger wirkten, als fiktive Bilder in Fernseh- oder Spielfilmen. Die Teilnehmer an der von der Philosophischen Fakultät der Uni organisierten Podiumsdiskussion "Krieg der Kulturen? – Krieg der Bilder?" waren sich einig, dass darin die große Verantwortung aller Medien besteht. Medienwissenschaftler, Zeitungsmacher sowie Lehrer und Schüler, die am Modellversuch „Medien und Kommunikation“ der Voltaire Gesamtschule Potsdam beteiligt waren, diskutierten über die Rolle der Medien vor, während und nach den Ereignissen des 11. September.

Von der Information zum Wissen

Der Lehrer Dieter Urban plädierte dafür, „die Medien in den Lebensentwurf einzubauen, sich aber nicht von ihnen bestimmen zu lassen“. Man müsse von der Information zum Wissen gelangen. Den Pädagogen komme die Aufgabe zu, Stellung zu beziehen, ohne zu missionieren. In diesem Zusammenhang forderte Prof. Dr. Peter Drexler von der

Uni die Erziehung zum kritischen Umgang mit den Medien. Niemandem könne die Entscheidung abgenommen werden, aus der Vielzahl der Medien auszuwählen und kritisch damit umzugehen. Man müsse sich fragen, wie Medien an der Herstellung von Realität beteiligt sind, diese reduzieren und wie sie ihre Informationspflicht wahrnehmen.

Für Lothar Mikos ist in diesem Zusammenhang auffällig, dass bei der Sendung von Bildern aus Afghanistan immer betont wird, es gäbe keine unabhängige Bestätigung für diese Aussagen. Seit dem 12. September werde die weltweite Berichterstattung wesentlich von den Kommunikationsberatern der amerikanischen Regierung bestimmt. So würde von Opfern aus Afghanistan immer nur im Zusammenhang mit amerikanischen Opfern berichtet. Klar sei, dass jedes Medium manipulierte, aber eine relativ umfassende Information dennoch durch die Nutzung verschiedener Angebote gegeben ist. *be*

Alles im Blick der Kamera?

Ein neues Zeitalter beginnt

Mit der Einführung des Euros rücken zwölf Länder enger zusammen

Foto: Glaser



An den Neujahrstag 2002 erinnern sich 300 Millionen Menschen in Europa vermutlich noch lange. Es ist der Tag, an dem der Euro endgültig Einzug hält. Zuvor haben Experten immer wieder darüber gestritten, ob diese Entscheidung die richtige war. Heute sind sie sich einig, dass die neue, gemeinsame Währung das Leben in den betroffenen zwölf Ländern erleichtern wird. Grenzüberschreitende Geschäfte oder private Reisen verlieren beispielsweise nun ihren finanztechnischen Schrecken. Angesichts der Größe des Vorhabens scheint es angebracht, noch einmal auf die Vorgeschichte und die Folgen für die nationalen Wirtschaften wie das europäische Wirtschaftsgefüge insgesamt einzugehen, das konkrete Szenario der Umstellung zu beleuchten. Dabei sollen auch die Probleme am Rande nicht zu kurz kommen.

pg



Foto: Fritze

Euro vor Bewährungsprobe

Die neue Währung verändert die internationalen Wirtschaftsbeziehungen

Mit der Euro-Bargeldeinführung in der Eurozone, dies sind alle EU-Länder außer Großbritannien, Schweden und Dänemark, zu Jahresbeginn 2002 wird die dreijährige Übergangsphase der Europäischen Währungsunion abgeschlossen. Der eigentliche Startpunkt der Währungsunion war jedoch der 1. Januar 1999, als der Euro als Buchgeld im Überweisungsverkehr zum Leben erwachte. Die Europäische Zentralbank als neue geldpolitische Institution der Euro-Zone der elf Starterländer hatte ihre Arbeit noch davor, schon 1998, als Nachfolgerin des Europäischen Währungsinstituts begonnen.

Anlass für neues Misstrauen?

Mit einer Inflationsrate von rund einem Prozent verlief das Startjahr 1999 recht gut, aber in 2000 lag die Inflationsrate zeitweise in Deutschland über drei Prozent, was ersten Anlass für neues Misstrauen in die neue Währung bot. Misstrauen und Vorbehalte, die zunächst mit dem Wechsel von der vertrauten Deutschen Mark auf den Euro in einigen Ländern verbunden sind, dürften bei einem erwartungsgemäß gelungenen Bargeldstart des Euros in 2002 zum Teil jedoch verfliegen. Der alltägliche Umgang mit den Euro-Geldscheinen und -Münzen wird zunächst eine Art technisches Vertrauen in den Euro schaffen. Aber der Euro wird, sofern er wertstabil bleibt, sicher auch mittelfristig ein europäisches Integrationssymbol sein.

Außerhalb der Eurozone wird der Euro sicher

rasch zu einer stärker beachteten Währung werden. Denn wo früher neben dem Dollar die Deutsche Mark als Bargeld zirkulierte, etwa in vielen Ländern Osteuropas, dürfte der Euro eine willkommene Tausch- und Wertaufbewahrungsfunktion bei vielen Menschen übernehmen. Dies dürfte auch für eine Reihe von Entwicklungsländern gelten.

Den Dollar im Blick

Dem Euro steht allerdings auch nach der Bargeldeinführungsphase eine Bewährungsprobe bevor, die sich vor dem Hintergrund der beträchtlichen Abwertungen in den ersten zweieinhalb Jahren nach dem Euro-Start ergibt: Die erheblichen Abwertungsverluste des Euros gilt es gerade in den ersten Jahren der Bargeldeinführung nicht zu wiederholen. Denn mag auch der Euro nach innen eine geringe Inflationsrate und damit eine ansehnliche Kaufkraftstabilität aufweisen, so gilt doch, dass für die Gesamteinschätzung des Euros auch die externe Wertentwicklung gerade gegenüber dem US-Dollar gesehen werden muss. Aus theoretischer Sicht hängt der langfri-

Ganz so wie beim Monopoly, wird es ab 1. Januar nicht zugehen. Gewinner und Verlierer könnte es dennoch geben.



Foto: PhotoDisc/unicom

stige Wechselkurs einerseits von den internationalen Inflationsdifferenzen und den Unterschieden im Zinsniveau USA-Euroland ab; andererseits aber auch vom Unterschied in den realen Wachstumsraten des Sozialprodukts.

Solange international niedrige Zinssätze herrschen und die USA beziehungsweise Japan nicht in eine tiefe Rezession abrutschen, herrscht eine stabilitätspolitisch günstige Großwetterlage, die es für problemadäquate Politikmaßnahmen zu nutzen gilt.

Überzeugungsarbeit in Großbritannien

Mit dem Euro-Bargeldstart wird sicher in Großbritannien, das noch auf sein altes Pfund setzt, der Druck größer werden, das von Tony Blair versprochene Euro-Referendum in Gang zu setzen. Der Euro-Befürworter Blair wiederum wird seine Landsleute um so eher zum Nutzen des Euro-Beitritts überzeugen können, je mehr eine Stabilisierung des Euro-Außenwerts gelingt. Es versteht sich, dass das internationale Vertrauen in die



neue Euro-Währung steigen würde, wenn erst mit dem dynamischen Finanzzentrum London der führende internationale Devisenhandelsplatz und wichtige Standort für Investmentbanking in Euroland Platz hätte.

Der Euro dürfte auch außerhalb von Euroland rasch populär werden, und zwar insbesondere bei osteuropäischen Beitrittsländern. Dank der EU-Beitrittsperspektive ist das Interesse vieler Beitrittskandidaten an einer frühen Euro-Anbindung – also Festkursen gegenüber dem Euro – recht groß. Aus verschiedenen Gründen ist eine solche Strategie allerdings fragwürdig. Die Deutsche

Fast identisch

Der Euro besteht aus sieben Banknoten und acht Münzen. Während die Banknoten in allen zwölf Ländern des Euroraums identisch sind, haben die Münzen neben einer gemeinsamen Vorderseite eine nationale Rückseite. Über die Stabilität der Kaufkraft des Euros wacht die Europäische Zentralbank, gemeinsam mit den nationalen Zentralbanken des Währungsgebietes.

Red.

Der Name

Auf den Namen „Euro“ kam man beim EU-Gipfel im Dezember 1995 in Madrid. Keine der bisher existierenden Währungen hieß so, so dass sich die Bürger aller teilnehmenden Länder gleichermaßen umstellen müssen.

Red.

Bundesbank gehört zu den Skeptikern, wenn es darum geht, osteuropäische Neumitglieder der EU mit geringen Pro-Kopf-Einkommen rasch im Euro-Club willkommen zu heißen. Selbst wenn die sogenannten Konvergenzkriterien von Euroland erfüllt wären, hier geht es um Grenzen der staatlichen Kreditaufnahme und eine geringe Inflationsrate, werden die zwölf Euro-Länder gut daran tun, keine sehr rasche Anbindung des Euros in Osteuropa zu befürworten.

Der Euro dürfte außerhalb Europas rasch populär werden.

Je erfolgreicher allerdings die Schlussphase der Euro-Einführung wird, um so größer wird der Druck in osteuropäischen Ländern sein, sich fest an den Euro zu hängen. Wenn dies in den alten EU-Ländern erhöhte Strukturfondsausgaben für arme Euro-Neumitglieder zur Folge hätte, so wäre die EU-Osterweiterung mit neuem politischen Zündstoff befrachtet.

Mit dem Euro wird die EU weltweit verstärkt als wirtschaftliche und politische Einheit wahrgenommen werden. Die Erwartungen an die EU werden steigen, die Verantwortung der Mitgliedsländer und der Kommission wie der Europäischen Zentralbank wird wachsen. Es wäre wünschenswert, dass Euroland nicht nur seine wirtschaftspolitischen Hausaufgaben mit Blick auf eigene Interessen macht, sondern auch die Außen- und gegebenenfalls Vorbildwirkung eines großen Währungsraums bedenkt.

Prof. Dr. Paul J. J. Welfens, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Weitere Infos unter <http://www.euroeiw.de> und in Welfens/Eichhorn/Palinkas, Euro – neues Geld für Europa, Frankfurt/M. 1999: Campus.



Foto: Fritze

Paul J.J. Welfens bekleidet an der Uni Potsdam die Professur für Wirtschaftspolitik mit dem Schwerpunkt Internationale Wirtschaftsbeziehungen.

Identitätsstiftend und fälschungssicherer

Für Uni-Angehörige scheint die Euro-Umstellung kein Problem zu sein

Die Tage der Mark sind gezählt. Auch den Pfennig braucht bald niemand mehr zu ehren. Demnächst wird in Euro gerechnet, allein die Numismatiker scheinen die ersten baren Serien wirklich mit Spannung zu erwarten. Denn die von den Politikern gemachten Beteuerungen, der Euro werde stark sein, sind zunächst nur als Verteuerungen spürbar. Was Mitarbeiter und Studierende über die neue Währung denken, erfragte Thomas Pösl.

Die Einführung des Euro verfolge ich aus mindestens zwei Perspektiven. Als Zeithistoriker begrüße ich das neue Geld, da die gemeinsame Währung ein Zusammenwachsen Europas langfristig befördern wird. Erinnert sei nur daran, dass der Maastrichter Vertrag vom Dezember 1991, in dem unter anderem die Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion und damit die Umstellung auf ein gemeinsames Zahlungsmittel als Ziel formuliert wurde, quasi ein Produkt der deutschen Wiedervereinigung war. Als Konsument allerdings beschleicht mich keine Euphorie. Eher gelassen sehe ich dem Geschehen entgegen, zumal es sich um keine Währungsreform, sondern um eine Währungsumstellung handelt. Die ärgerlichen Preiserhöhungen im Vorfeld sind hoffentlich nur eine temporäre Erscheinung. Immerhin wird der Euro nicht nur das Reisen, sondern auch das Vergleichen der Preise insgesamt erleichtern.

Dr. Detlev Zimmermann, Historisches Institut

Dass der Euro kommt, steht ja nun schon geraume Zeit fest, eigentlich ist er finanztechnisch mit dem festen Umrechnungskurs von 1,95583 ja auch schon seit 1999 eingeführt, nur die Zahlungsmittel fehlen bisher noch. Da es sich um eine feste Umrechnung (für Deutschland fast genau 1:2) handelt, sollte die Umstellung kein Problem sein. Natürlich schmerzt es, wenn man die geliebte und geschätzte Mark hergeben soll. Wenn ich mich an den Umtausch aus dem Jahre 1990 erinnere, lief damals eigentlich alles an einem einzigen Wochenende ab, und es hat funktioniert. Warum also diese komplizierte zweimonatige Übergangszeit mit zwei Zahlungsmitteln im Bar-kauf? Das wird sicherlich für viele noch einige Unannehmlichkeiten mit sich bringen.

Hans Göbel, Referatsleiter Bauangelegenheiten, Dezernat 5



Je näher der Euro kommt, desto mehr wächst die Unsicherheit bezüglich der Preise. Der Kunde ist ab 2002 der Preispolitik relativ hilflos ausgeliefert. Positiv ist, dass in vielen Urlaubsländern die gleiche Währung gilt. Wie real die Preise dann allerdings wirklich sind, bleibt abzuwarten. Der Kunde zahlt sowieso bei der Einführung des Euro die Rechnung. Aus dienstlicher Sicht wird die Währungsumstellung im Bereich Haushalt mit Mehrarbeit verbunden sein wird. Positive Aspekte gibt es daher meines Erachtens nicht.

Günther Engel, Referat Haushalt, Dezernat 4

Große Wirtschaftsräume brauchen eine einheitliche Währung. Oder kann man sich China, Russland oder Amerika mit einem Dutzend Währungen wirklich vorstellen? Das gemeinsame Geld ist ein Ausdruck dieser Wirtschaftseinheit und es wird langfristig identitätsbildend sein. Den Skeptikern sei gesagt: Auch der Dollar war nicht sofort die starke Währung, die er heute darstellt. Trotzdem sehe ich auch ganz klar die Versäumnisse der Politik, die vor allem darin liegen, auf psychologischer Ebene die anhaltenden Preissteigerungen nicht transparent gemacht zu haben. Insofern ist der Start des Euro erst einmal zwiespältig. Bleibt zu hoffen, dass er Blüten treibt. Obwohl die neuen Scheine ja fälschungssicherer sein sollen.

Andreas Oehme, Student, Aufbaustudium Deutsch als Fremdsprache

Die harte D-Mark kam, jetzt geht sie wieder. Waren das noch Zeiten, als die Währungsunion kam. Alles ging damals rasant schnell. Lange dauerte nur das mehrmalige Anstehen bei den Sparkassen. Schleichend kommt nun der Euro. Unmerklich verändern sich die Preise, die erhöht werden, um besser runden zu können. Dabei macht man auch so manchen Fehlkauf, weil man DM und Euro verwechselt. Und man bekommt deutlich mehr Post mit allerlei Hinweisen, um die Umstellung gut zu überstehen. Am getrübbten Blick auf den Kontostand ändert das allerdings nichts. Freuen werden sich unsere EU-Studierenden, da künftig die Geldwechserei und vieles andere mehr entfällt.

Ulrich Hunger, Akademisches Auslandsamt



Foto: Pösl

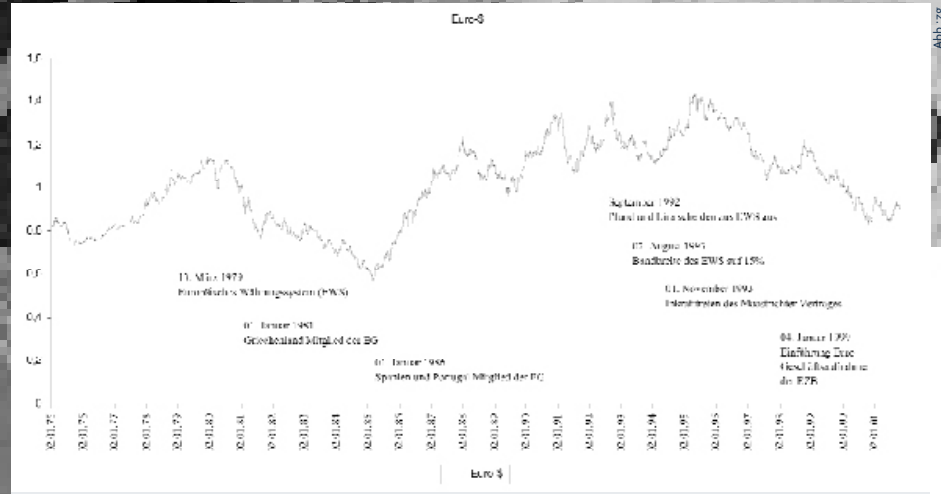
Abhängigkeit vom Dollar wird abnehmen

Europäische Gemeinschaftswährung mit wechselvoller Geschichte

Der Euro hat seit seiner Einführung im Überweisungsverkehr und mit der operativen Geschäftsaufnahme der Europäischen Zentralbank (EZB) Anfang 1999 fast ein Viertel seines Wertes verloren. Dies hat in der Öffentlichkeit eine starke Diskussion bezüglich der Stabilität der europäischen Währung ausgelöst. Die langfristige Entwicklung der europäischen Währung zeigt aber, dass auch in den achtziger und neunziger Jahren ein durchaus wechselvoller Verlauf zu beobachten war, der vielfältige weltwirtschaftliche und politische Ursachen hatte und den US-Dollar als Welthandels- und Reservewährung in unerwartete Höhen und Tiefen trieb.

Zur Erinnerung: Am 21. März 1972 wurde der Europäische Wechselkursverband (Währungs-schlinge) eingeführt, der die Schwankungsbreiten zwischen den Währungen in der Europäischen Gemeinschaft (EG) auf $\pm 2,25$ Prozent beschloss. Mit der Freigabe des US-Dollars am 19. März 1973 waren die Schwankungen der europäischen Währungen gegenüber dem US-Dollar nicht mehr beschränkt. Im weiteren Verlauf der 70-er Jahre wurde es auf Grund der unterschiedlichen nationalen wirtschaftlichen Entwicklungen immer schwieriger, die EG-Schwankungsbreiten zu verteidigen. Es kam zu Austritten aus dem Wechselkursverband. Beendet wurde diese Situation erst im Frühjahr 1979, als das europäische Währungssystem (EWS) eingeführt wurde.

Bis Mitte der achtziger Jahre nahm die ökonomische Heterogenität der Gemeinschaft durch die Süderweiterung weiter zu. In diesem Zeitraum kam es zu einer Reihe von Abwertungen. Die zweite Hälfte war hingegen durch eine relative Ruhe an den europäischen Währungsmärkten gekennzeichnet, da sich die Teilnehmerländer zunehmend an der Stabilitätspolitik der deutschen Bundesbank orientierten. Durch die Abwertungen der italienischen und britischen Währungen geriet das europäische Währungssystem Anfang der neunziger Jahre erneut in eine Krise. Gleichzeitig wurden auch der portugiesische Escudo und die spanische Peseta deutlich abgewertet. Weitere Abwertungen dieser beiden sowie auch anderer EWS-Währungen folgten. Am 02. August 1993 einigten sich die Finanzminister und Notenbankpräsidenten der Europäischen Union daraufhin, die Schwankungsbreite des EWS von 2,25 auf 15 Prozent (Ausnahme



Die Abbildung zeigt, dass auch schon in den achtziger und neunziger Jahren der aus den europäischen Währungen gebildete Warenkorb in seinem Kurs zum Dollar schwankte. Das hatte weltwirtschaftliche und politische Ursachen.

DEM/NLG) zu erweitern. Dies führte zunächst wieder zu einer Beruhigung der Märkte, da der flexiblere Wechselkursmechanismus eine bessere Anpassung an die nach wie vor relativ unterschiedlichen realen wirtschaftlichen Entwicklungen der nationalen Staaten ermöglichte. Mit den Anstrengungen, die europäische Integration nach Inkrafttreten des Maastrichter Vertrages (01. November 1993) weiter voranzubringen, konnte sich auch der Wert des Währungskorbes weiter erholen. Ab Anfang des Jahres 1996 setzte jedoch eine kontinuierliche Abwertung ein. Erst im Vorfeld der Einführung des Euros am 04. Januar 1999 wurde die Festsetzung der Euro-Dollar Parität am oberen Ende einer möglichen Bandbreite vom Markt vorweggenommen.

Seit diesem Zeitpunkt befindet sich der Euro in einer stetigen Abwertung. Man muss aber anmerken, dass derartige zyklische Entwicklungen auch in der Zukunft zu beobachten sein werden und sich im Kurs des Euro zum Dollar widerspiegeln. Innerhalb des großen europäischen Währungsraumes wird aber die Abhängigkeit von der Entwicklung des Dollars abnehmen.

Bert Helwing/Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Foto: Fritze

nur noch Teil eines Systems der Zentralbanken. Die vertrauten DM-Geldzeichen wurden dabei zu Repräsentanten des Euros.

Auch wenn sich vor allem die Kreditinstitute bereits in den 90-er Jahren intensiv auf den europäischen Markt und die neue Währung vorbereitet haben, liegt der Vorteil der neuen Währung keineswegs zuerst im Interesse der Banken, sondern auf Seiten der Wirtschaft und der Bürger. Finanzdienstleister und Handel haben zunächst die enormen Kosten der Umstellung zu tragen. Banken müssen auf lukrative Einnahmequellen verzichten und sich neu orientieren.

Die Vorteile der Umstellung fallen dem Verbraucher zu

Stabilität und Transparenz

Für die stark verflochtene europäische Realwirtschaft, den freien Verkehr von Gütern, Leistungen sowie Personen innerhalb Europas bringt die neue Währung entscheidende Vorteile. Die Transaktionskosten werden drastisch reduziert, die Preise für Waren, für Kapital und für Dienstleistungen aller Art wirklich transparent. Der einheitliche Wirtschaftsraum wird angesichts der gewonnenen Stabilität und Transparenz enorme Kräfte und Synergien freisetzen. Die Märkte und Investitionsmöglichkeiten in Europa erhalten eine neue Dimension. Die Vorteile fallen dem Verbraucher in Form von größerer Auswahl, besserer Qualität und günstigeren Preisen zu. Aber auch neue Arbeitsplätze können entstehen. Andererseits wächst die Konkurrenz in vielen Branchen, was eine zusätzliche große Herausforderung für viele Betriebe, letztlich auch für die regionalen Sparkassen und Genossenschaftsbanken bedeutet. Auch die Finanzierungslösungen für den Mittelstand und Geldanlagen der Bürger werden damit zunehmend durch den europäischen Binnenmarkt bestimmt.

Beobachtungen aus Übersee

Wie die Bürger, die Unternehmen der Wirtschaft in Deutschland, muss auch das Ausland lernen, der neuen Währung zu vertrauen. Investoren aus Übersee beobachten Europa aufgrund des Wandels und der Erweiterungen noch skeptisch. Doch Signale für eine wachsende Akzeptanz des Euros an den internationalen Devisenmärkten sind vorhanden. Dazu gehören die jüngsten Eurokäufe asiatischer Zentralbanken für eine Umstrukturierung ihrer Währungsreserven, die bisher vornehmlich in US-Dollar gehalten wurden.

Prof. Dr. Detlev Hummel/Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät



Foto: privat

Detlev Hummel bekleidet an der Uni Potsdam die Professur für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Finanzierung und Banken.

Mit der D-Mark aus dem Automaten ist es demnächst vorbei. Rund 2,4 Millionen Automaten werden in Deutschland ab dem 1. Januar Stück für Stück auf Euro umgestellt.

Der neuen Währung vertrauen

Die Bedeutung des Euros für die Wirtschaft Europas

Die Einführung einer gemeinsamen europäischen Währung ist eine entscheidende Stufe in der über 40-jährigen Integrationsgeschichte Europas. Traditionelle Gemeinsamkeiten wie auch sich überschneidende Interessen, vor allem aber die ähnlichen Wertvorstellungen und wirtschaftlichen Prioritäten finden letztlich auch in den neuen Münzen und Banknoten ihren Ausdruck.

Für die europäischen Finanzmärkte, die Sparkassen, Banken, Versicherungen und sonstigen Dienstleistungsbetriebe des Gewerbes ist die Einheitswährung bereits seit dem 1.1.1999, dem Beginn der dritten Stufe der Wirtschafts- und Währungsunion Realität. Auch die Öffentlichkeit hat sich längst daran gewöhnt, dass die Wechselkurse der nationalen Währungen der Mitgliedsländer seit geraumer Zeit unverändertlich sind und die Geldpolitik von der Europäischen Zentralbank in Frankfurt/M. gemacht wird. Die Deutsche Bundesbank, bis Ende 1998 für die Stabilität der Deutschen Mark verantwortlich, ist

Nachgefragt:

Prof. Dr. Detlev Hummel über die Bedeutung des Euros für die internationale Finanzwelt

Die Einführung des Euro steht unmittelbar bevor. In den europäischen Banken herrscht Hochbetrieb. Portal-Redakteurin Petra Görlitz fragte bei Detlev Hummel, Inhaber der Professur für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Finanzen und Banken, nach der Bedeutung der neuen Währung für die internationale Finanzwelt.

Die dritte Stufe der Europäischen Währungsunion (EWU) ist angelaufen. Was bedeutet dies für die zwölf teilnehmenden Länder?

Hummel: Es datieren beispielsweise die Wechselkursrisiken für Finanztransaktionen gänzlich. Die Zinsdifferenzen der nationalen Bankenmärkte bis hin zu den Anleihenmärkten der EWU-Länder sind kaum noch vorhanden. Die neuen Möglichkeiten für Investoren des In- und Auslandes und der starke Wettbewerb zwischen den europäischen Anbietern von Finanzdienstleistungen werden erheblich forciert. Für Professionelle ist der Euro bei Finanztransaktionen und Investments aber schon längst Realität.

Was bedeutet die Währungsumstellung konkret für den Einzelnen?

Hummel: Die Bürger der „Zwölf-Länder-Eurozone“ empfinden die größte Währungsumstellung in der Geschichte Europas bisher als ziemlich abstrakte Angelegenheit. Die Münzen und Scheine der neuen Währung kommen bekanntlich erst ab 1. Januar 2002 in Umlauf. Ihre Einführung ist nun vor allem für die Zentralbankstellen, Kreditinstitute, Transportunternehmen sowie die Automatenindustrie eine gewaltige logistische Herausforderung. Wie die institutionellen Finanzmarktakteure der Welt können auch Privatpersonen im nächsten Jahr den Euro als wichtige Alternative zum US-Dollar, als Handels-, Finanzierungs-, Vermögensanlage und nicht zuletzt als Reisewährung schätzen lernen.

Jede Medaille hat immer zwei Seiten. Wie sehen diese bezüglich der neuen Gemeinschaftswährung aus?



Foto: Fritze

Hummel: Neben den vielen positiven Effekten, wie Preistransparenz, Wettbewerb, Finanzinnovationen und mehr wirtschaftliche Unabhängigkeit vom US-Dollar beinhaltet der europäische Kapitalmarkt mit der Gemeinschaftswährung selbstverständlich auch Unsicherheiten. Beispielsweise stellt die künftige Osterweiterung große Herausforderungen an die Stabilitätspolitik der Europäischen Zentralbank. Aber auch die Banken- und Börsenaufsicht muss europäisiert werden. Die Rechtssysteme im Banken- und Wertpapierbereich sind - bis hin zur Steuerpolitik - besser als bisher abzustimmen. Das bedeutet auch: Insidergeschäfte, Geldwäsche und grauer Kapitalmarkt müssen wirkungsvoller im globalen Maßstab bekämpft werden.

Detlev Hummel ist sich sicher: Der Euro wird die D-Mark als eine der wichtigsten Handelswährungen der Welt mit noch größerem Gewicht ersetzen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Union

Die Euroeinführung ist eine Währungsunion, keine Währungsreform. In Deutschland gab es im 20. Jahrhundert drei Währungsreformen: 1923/24 nach der Inflation, 1948 als Folge des Zweiten Weltkrieges und 1990 im Zuge der Wiedervereinigung. Hier wurde zwar auch die alte Währung durch eine neue ersetzt, die Menschen verloren dabei aber einen Teil ihrer Ersparnisse. Bei der jetzigen Prozedur dagegen erfolgt eine Umrechnung der Geldvermögen. Es ändert sich also nicht der Wert des Geldes. In Deutschland beträgt der festgelegte Kurs 1 € : 1,95583 DM. *Red.*

Brandenburg ist vorbereitet

In der Landeszentralbank läuft alles nach Plan

Auch im Land Brandenburg laufen die Vorbereitungen auf die Währungsumstellung auf vollen Touren. Portal-Redakteurin Petra Görlich wollte wissen, wie es um die Einhaltung des Zeitplans steht und welche Aufgaben noch zu bewältigen sind. Friedrichhelm Meier, Leiter der Abteilung Organisation bei der Landeszentralbank in Berlin und Brandenburg und zugleich Euro-Beauftragter für das Land, gab dazu als Gastautor für die Leser der Universitätszeitung bereitwillig Aus-

Deutschland steht vor der größten Geldumtauschaktion seiner Geschichte. Am 31. Dezember verliert die Deutsche Mark ihre Eigenschaft als gesetzliches Zahlungsmittel. Diese Funktion übernimmt ab 1. Januar der Euro. Deutschlandweit werden 4,3 Milliarden Scheine im Gesamtwert von rund 265 Milliarden Euro sowie 17 Milliarden Münzen im Wert von 5,3 Milliarden Euro und einem Gewicht von 78.000 Tonnen in Umlauf gebracht.

Die Einführung des Euro-Bargeldes ist auch für die Landeszentralbank in Berlin und Brandenburg eine große logistische Herausforderung. Inzwischen sind alle für eine erfolgreiche Bargeldumstellung notwendigen Maßnahmen getroffen, einschließlich der Errichtung eines externen Münzlagers, um die Masse der auszugebenden Euro-Münzen und der zurückfließenden DM-Münzen zu bewältigen. Seit dem 1. September 2001 läuft die Vorabausstattung, das so genannte Frontloading, der Kreditinstitute, die ihrerseits wiederum die Geschäftskundschaft im Rahmen des so genannten Sub-Frontloading vorzeitig versorgen können. Bis Ende November waren bereits rund 40 Prozent der im Voraus unverbindlich bestellten Euro-Noten und sogar 90 Prozent der Euro-Münzen von den Kreditinstituten übernommen worden. Dabei stellte sich aber auch heraus, dass die Bedarfsschätzungen der Bundesbank bezüglich der einzelnen Notenstücke-



Friedrichhelm Meier arbeitet bei der Landeszentralbank

lungen und damit auch die Druckaufträge zu Gunsten der kleineren Werte wie 5- und 10-Euro-Noten korrigiert werden mussten. Zum Ende des Jahres konzentrieren sich die Banken nun verstärkt auf das Frontloading der Noten, weil die von der Bundesbank geforderte Versicherung der Euro-Bestände doch ein erheblicher Kostenfaktor ist.

Ab 17. Dezember hat auch der Bürger die Möglichkeit, die ersten Euro-Münzen in Form einer Münzhaushaltsmischung (Starter Kit) in Empfang zu nehmen. Dabei handelt es sich um einen kleinen Folienbeutel, der eine Mischung von 20 Euro-Münzen mit einem Wert von 10,23 € beinhaltet und ab diesem Tag gegen 20 DM bei Banken und Sparkassen erhältlich ist.

Aber nicht nur die Ausgabe der Euro-Noten und -Münzen, sondern auch die Rücknahme der DM-Währung hat so manches Problem beschert. Selbst bei angenommenen Schwundquoten von fünf Prozent bei den Noten beziehungsweise über 40 Prozent bei den Münzen erwartet die Landeszentralbank in Deutschland einen Rückfluss von 2,6 Milliarden Scheinen im Wert von rund 266 Milliarden DM sowie von 28,5 Milliarden Münzen im Wert von 9,5 Milliarden DM und einem Gesamtgewicht von 98.500 Tonnen. Die Noten werden von unseren Hochleistungsmaschinen innerhalb von etwa vier Monaten vollständig geschreddert. Das Schreddergut wird anschließend in dem Verwertungszentrum „Schwarze Pumpe“ zu Methanol verarbeitet. Für das Entsorgen der Münzen wird ein Zeitrahmen von etwa zwei Jahren veranschlagt. In dieser Zeit werden die Münzen gezählt, deformiert und über das Entsorgungsunternehmen VEBEG Metallschmelzen oder dem Schrotthandel zugeführt.



Die D-Mark geht. Der Euro kommt. Würden alle neuen Noten aufgetürmt, ergäbe dies einen Stapel in 55-facher Höhe des Mount Everest.

Die gute alte D-Mark wird Müll



Im Januar beim Einkauf nicht vergessen: Eine gut geputzte Brille und ein übersichtliches Portmonee, in das die neuen Scheine passen.

Neue Währung keine Unbekannte mehr

Gespräch mit Uni-Dezernentin für Haushalt und Beschaffung

Auch für die Universität Potsdam heißt es, sich von der D-Mark zu verabschieden. Portal-Redakteurin Petra Gölich sprach darüber mit Ursula Swillims, Dezernentin für Haushalt und Beschaffung an der Hochschule.

Die endgültige Umstellung der Währung von der D-Mark auf den Euro steht unmittelbar bevor. Wie gut ist die Universität Potsdam haushaltstechnisch darauf vorbereitet?

Swillims: Ich meine, gut. Wir haben entsprechend den vom Ministerium vorgegebenen Richtlinien die Vorarbeiten geleistet. So ganz neu ist der Euro für uns ja auch nicht mehr. Denn wir gehen bereits als Buchgeld mit ihm um. Auch die Anmeldungen zum Doppelhaushalt 2002/2003 erfolgten schon in der neuen Währung.

Seit wann liefen denn die Vorbereitungen, damit am 1. Januar nächsten Jahres wirklich alles klappt?

Swillims: Ernst würde es eigentlich mit dem Beginn der dritten Stufe der Europäischen Wirtschaft- und Währungsunion am 1. Januar 1999. Von diesem Zeitpunkt an ist der Euro für uns präsent. Das heißt, wir bekommen seither durchaus Überweisungen oder Rechnungen in Euro, die jedoch immer noch in DM umgerechnet wurden.

Welche Schritte waren konkret nötig in Vorbereitung eines reibungslosen Übergangs zum neuen Geld?

Swillims: Wir mussten sicherstellen, dass vom 1. Januar nächsten Jahres an alle Buchungen wie gewünscht funktionieren. Das bedeutet, dass die von uns verwendeten Programme des Hochschulinformationssystems (HIS) tatsächlich rechtzeitig in veränderter Form vorliegen müssen. Dies wird auch so sein. Ich erwarte hier keine bösen Überraschungen. Alle nötigen Absprachen sind getroffen. Schwierigkeiten, die durch den üblichen Jahresabschluss entstehen könnten, dürften auch nicht passieren. Fakultäten sowie Dezernate sind beispielsweise angehalten, in diesem Jahr getätigte Vorschüsse und Abschläge im Drittmittelbereich abzurechnen, sie nicht mit ins nächste Jahr zu nehmen. Bis zum 10. Dezember wurden die Abrechnungen durchgeführt, so dass



Foto: Fritze

Ursula Swillims am 1. Januar nächsten Jahres wirklich alles klappt?

2002 neu begonnen werden kann.

Ein anderer Punkt ist die Umstellung des Bargeldes. Diesbezüglich gibt es klare Vorgaben. Zunächst erhält die Zahlstelle eine entsprechende Ausrüstung. Alle Auszahlungen erfolgen dann ab 1. Januar in Euro. Gleichzeitig sind wir aber noch verpflichtet, bis zum 28. Februar Deutsche Mark entgegenzunehmen, denn sie stellt bis dahin ebenfalls ein offiziell anerkanntes Zahlungsmittel dar. Dieses zweistufige Verfahren wollen wir jedoch auf die Zahlstelle begrenzen und bei den zahlreich vorhandenen Handkassen nicht praktizieren. Die werden zum Jahresende abgeschrieben und nehmen dann ausschließlich Euro an. Ansonsten wäre der Verwaltungsaufwand zu hoch.

Ganz ohne Pannen gehen Umstellungen in dieser Größenordnung erfahrungsgemäß nicht ab. Wo sehen Sie mögliche Klippen?

Swillims: Ein bisschen müssen wir hoffen, dass es mit den Programmen funktioniert. Eine andere Frage ist es, ob die bereitgestellten Münzen und Scheine ausreichen.

Sie haben zahlreiche Mitarbeiter im Dezernat. Werden Sie für die Währungsumstellung speziell geschult?

Swillims: Extra Schulungen gab es keine. Wir haben uns intern mit den entsprechenden Vorschriften befasst. Dazu liefen dann Gespräche, die auch noch fortgeführt werden sollen. Das geschieht nach einem Zeitplan, der die Beseitigung aller offenen Punkte gewährleistet.

Vielen Dank für das Gespräch.

Sicher

In die Euro-Banknoten wurde eine Reihe von Sicherheitsmerkmalen eingearbeitet, damit echte Banknoten sofort zu erkennen sind. Zwei der Sicherheitsmerkmale unterscheiden sich: Euro-Banknoten zu 5 €, 10 € und 20 € haben einen Spezialfolienstreifen und einen Perlglanzstreifen, die höheren Werte ein Spezialfolienelement und eine die Farbe wechselnde Wertzahl.

Red.

Ein „Dies“ der Medienexperten

Teleteaching und -learning als Themen eines Multimediatages



Foto: Fritze

Der „Multimedies 2001“ ließ die virtuelle Universität von morgen erahnen.

Bereits zum zweiten Male kamen Mitte November Medienwissenschaftler und Medienpädagogen, Informatiker, Netzwerkspezialisten, Innovationsexperten und Nutzer multimedialer Dienste und Systeme zu einem informativen Multimediatag zusammen.

Der „Multimedies 2001 an der Universität Potsdam“, symbolträchtig im neuen Hörsaalgebäude des Hasso-Plattner-Instituts für Softwaresystemtechnik veranstaltet, beeindruckte die Tagungsteilnehmer wiederum durch Präsentation „hauseigener“ Multimedialprojekte und -anwendungen, bewährte sich wie schon ein Jahr zuvor als Forum für Diskussion und Erfahrungsaustausch zu aktuellen Entwicklungen auf dem Gebiet der Medien und ihrer Nutzung im Hochschulbereich.

„Multimedia“, jenes Synonym für rechnergestützte Zusammenführung und Nutzung von Text, Bild, Ton und interaktiver Kommunikation, war in allen Facetten zu erleben. Vorgestellt wurde von Slavisten und Informatikern virtuelles Lernen über Online-Learning-Systeme und vom Sprachenzentrum ein Projekt „Hyperbuch“. Das Institut für Arbeitslehre und Technik präsentierte Modellsteuerungen mit dem PC, und die Professur für Netzwerktechnologien und multimediale

Teledienste informierte über multimediales mobiles Lernen. „Studieren, wo andere Urlaub machen“ – diese von der Pressestelle, der Zentralen Einrichtung für Informationsverarbeitung und Kommunikation (ZEIK) sowie dem Audiovisuellen Zentrum (AVZ) gemeinsam entwickelte Selbstdarstellungs-CD-ROM der Universität fand viel Beifall.

Doch der Multimediatag erschöpfte sich nicht mit Präsentation allein. Ob Online-Learning, Möglichkeiten der Bereitstellung von Dissertationen und Forschungsergebnissen im Internet, interaktive Dienstleistungsangebote vom Studienführer bis zur virtuellen Bibliothek mit ihren weltweiten Katalogen, E-Journalbeiträgen und digitalisierten Buchtexten – Multimedia zeigte sich erneut als eine wahre Domäne von Innovation. „Im Telelearning und Teleteaching sind deutliche Ansätze zur Veränderung der universitären Lehre zu sehen“, konstatiert Tagungsorganisator Dr. Andreas Degkwitz von der Universitätsbiblio-

thek (UB) gegenüber „Portal“. Er bezieht sich dabei unter anderem auf den viel beachteten Konferenzvortrag des Berliner FU-Medienpädagogen Prof. Dr. Ludwig J. Issing zum Thema „Studieren mit Multimedia und Internet – Ende traditioneller Hochschule oder Innovationsschub?“. Schnell wurde im Tagungsgeschehen deutlich, das Multimedialvorteile wie Selbststeuerung des Lernens, individuelle Lernprozessgestaltung, erweiterte Fortbildungsmöglichkeiten unter anderem nicht nur Medienkompetenz der Lernenden, sondern mit Blick auf Studienangebote auch entsprechendes Know-How des Lehrkörpers erfordern. Darüber hinaus sind leistungsstarke Netze, kostenintensive Fachinformation und natürlich Hard- und Softwarevoraussetzungen für Entwicklung und Nutzung multimedialer Lehr- und Lernangebote notwendig. Auf eine noch ganz andere Vorbedingung für die „virtuelle Universität von morgen“ wiesen die Gastredner Prof. Dr. H.E. Roosendaal von der Universität Twente – Niederlande und Dr. Peter Schirmbacher von der Humboldt-Universität zu Berlin hin: Es gilt, die zentralen multimedialen Infrastruktureinheiten der Hochschulen bezüglich ihrer Dienstleistungsangebote stärker zu vernetzen – ein Denkanstoß des „Multimedies“ für UB, ZEIK und AVZ.

Armin Klein

Präsentationen der Vortragsreihe sind im Internet unter der Adresse <http://info.ub.uni-potsdam.de/projekte/multimed.htm> zu finden.

Havel-Spree-Kolloquium

Das XII. Berliner Botanische Graduierten-Kolloquium, auch bekannt unter dem Namen „Havel-Spree-Kolloquium“, fand am 1. Dezember im Universitätsneubau am Wissenschaftszentrum Golm statt. Doktorandinnen und Doktoranden der drei Berliner Universitäten, der Universität Potsdam sowie des Max-Planck-Instituts für molekulare Pflanzenphysiologie erhielten Gelegenheit, die jüngsten Ergebnisse aus ihren Doktorarbeiten zur Diskussion zu stellen. Die jungen Wissenschaftler lieferten Einblicke in ein breites Themenspektrum der pflanzlichen Molekularbiologie und Physiologie.

Red.

Gesprochene Sprache Teil der Alltagskultur

Auf den Spuren Brandenburg-Berlinischer Sprache

Ende 2001 schließt die Redaktion des Brandenburg-Berlinischen Wörterbuchs ihre vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) finanzierte Arbeit mit der Publikation der letzten Lieferungen ab. Das nun vorliegende vierbändige Wörterbuch bietet ein genaues Bild der regionalen und örtlichen Verteilung von Varianten der gesprochenen Sprache in Brandenburg und Berlin.

Varianten des Wortes „Flasche“ wie „Bouteille/Butelje“ fanden sich in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts vor allem in der Uckermark und in Berlin.

Flasche

Wörterbuch

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Butelje

Sprachformen gibt, sondern weil die historische Tiefe der Belege von circa 200 Jahren zugleich Veränderungen in der gesprochenen Sprache Brandenburgs und Berlins dokumentiert. So zeigt zum Beispiel eine "Momentaufnahme" der geographischen Verteilung der Varianten von „Flasche“ aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, dass die sporadischen Belege von „Bouteille“/„Butelje“ ziemlich genau dort anzutreffen sind, wo im 17./18. Jahrhundert größere hugenottische Kolonien angesiedelt waren, also vor allem in der Uckermark und in Berlin.

Wenn es gelingt, die zeitliche Dimension solcher Spuren zu rekonstruieren, können Aussagen darüber gemacht werden, wann sich das Sprachverhalten verschiedener Bevölkerungsgruppen und -schichten in unterschiedlichen Landesteilen verändert hat und vor allem, was sich an der Sprache verändert hat.

Vernetzung möglich

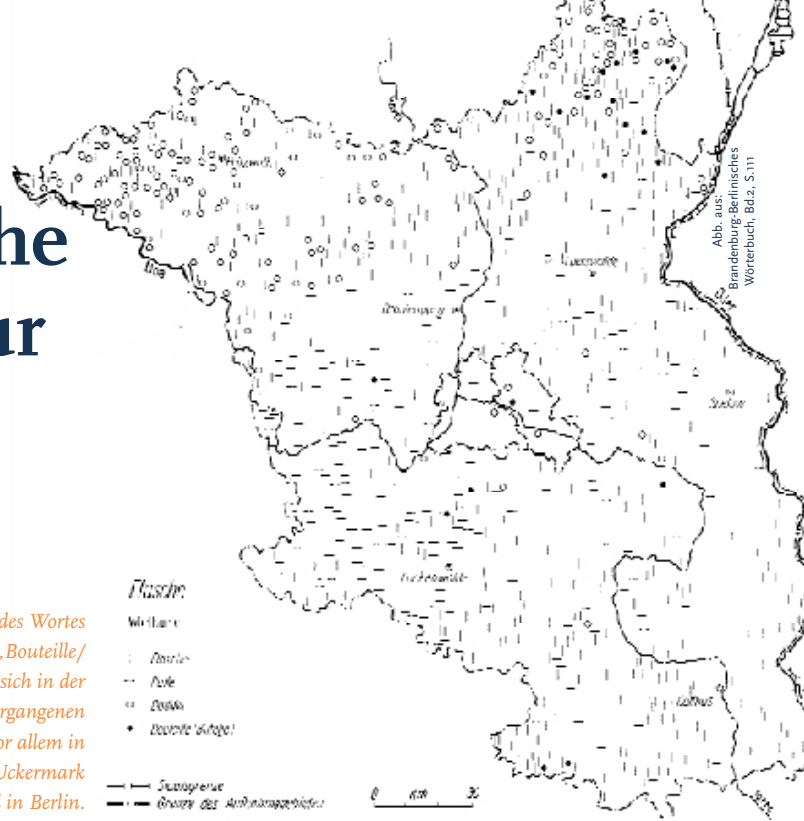
Das Verhältnis des „platten Lands“ zur Metropole Berlin, vor allem der Sprachwechsel vom Niederdeutschen zum Berlinischen im 19. und 20. Jahrhundert, ist einer der Forschungsschwerpunkte an der Professur „Geschichte der deutschen Sprache“. Diese Region, die sich eher durch Brüche denn Kontinuitäten auszeichnet, ist auch Gegenstand von Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte und damit fraglos eine disziplinenübergreifende Aufgabe. Die Forschungsstelle wird ihr Material und ihre Expertise der stadt- und landesgeschichtlichen Forschung im gleichen Maße verfügbar machen, wie sie selbst auf diese angewiesen ist. So könnte ein Verbund entstehen, der es ermöglicht, die mit der Industrialisierung und

Metropolenbildung verbundenen Transformationsprozesse einer im wesentlichen agrarisch geprägten Region zu untersuchen und so die vergleichende kulturhistorische Forschung über den Forschungsschwerpunkt der Philosophischen Fakultät hinaus mit sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen zu vernetzen.

Museum lebendiger Sprache

Mit der Erforschung der gesprochenen Sprache wird jener Teil der Alltagskultur untersucht, der für die Sozialisation, Wissensaneignung und Verständigung grundlegend und mit Prozessen der sozialen wie regionalen Differenzierung und der Identitätsbildung verknüpft ist. Alltagssprache hat möglicherweise mehr zur Ausbildung des „Eigenen“ beigetragen als die eindrücklichen Monumente der Hochkultur und staatlich-politischer Repräsentation. Auch wenn das im Gegensatz zur materiellen Kultur gemeinhin als „flüchtig“ angesehene Medium „gesprochene Sprache“ durch die Arbeit an den Dialektwörterbüchern in großem Umfang erhalten werden konnte, so liegt doch die Gefahr der Zerstörung von an Sprache gebundener Identität im Vergessen ihrer historischen Formen. Für die Forschungsstelle könnte daraus die Aufgabe erwachsen, aus dem reichhaltigen Fundus des Brandenburg-Berlinischen Wörterbuchs ein „Museum lebendiger Sprache“ zu schaffen, das die Historizität der eigenen Sprache erlebbar macht und sie in Bezug zu den anderen kulturgeschichtlichen Formen in der Region setzt.

Prof. Dr. Joachim Gessinger
Institut für Germanistik



Medea, Pocahontas und der Englische Patient

Eine internationale Tagung widmete sich dem „Fremden Begehren“

Der Film „Der Englische Patient“ nach Ondaatjes Roman war ein Kassenfüller. Die Tagung „Fremdes Begehren. Repräsentationsformen transkultureller Beziehungen“, vom Lise-Meitner-Programm der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam initiiert und Anfang Dezember im Potsdamer Alten Rathaus realisiert, rückte die melancholische Wüstengeschichte plötzlich in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses und stellte sie in einen gemeinsamen inhaltlichen Zusammenhang, der sich mit den Begriffen „Kultur-Geschlecht-Begehren-Körper“ am besten fassen lässt.

Interkultureller Dialog

Als ein weiterer Akzent des Profilbereichs der Universität Potsdam „Kulturen im Vergleich“, präsentierte sich die Tagung mit einem sehr dichten Programm und breit gefächertem Spektrum, das die Veranstalter seiner Komplexität wegen in vier Sektionen unterteilte. Die Schwerpunkte „Bilder des Orients - Arabische Perspektiven“, „Transatlantische Verschiebungen“, „Europa“ beziehungsweise „Juden und Nichtjuden“ erlaubten nicht nur eine thematische Zuordnung der äußerst differenzierten Beiträge aus Kunst- und Religionswissenschaft, Soziologie, Philologie, Medientheorie sowie Vergleichender Literaturwissenschaft. Sie problematisierten auch das Verhältnis von „Eigenem“ und „Fremden“, den Blick der „Neuen Welt“

auf die „Alte Welt“ in wechselnden Perspektiven und eröffneten zugleich einen interkulturellen Dialog. Ob Medea, Othello oder Pocahontas - wie sehr das Begehren des Fremden gleichzeitig auch das Begehren fremd macht, auf welche Weise die unstillbare Sehnsucht nach Überschreitung und die Geschichte von Kolonisation damit verbunden, gleichsam von



Foto: Repro

Verliebt in den Kolonialisten. Wie Pocahontas zu einer der Gründungsfiguren Amerikas werden konnte, referierte Klaus Theweleit aus Freiburg. Bekannt durch seine Bücher „Männerphantasien“ oder „Buch der Könige“ war Theweleit einer der Höhepunkte der Tagung.

erotischen Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen durchsetzt ist, waren grundsätzliche Fragestellungen der dreitägigen Tagung. Nicht zuletzt die Herausbildung geschlechtsspezifischer, nationaler und kultureller Identitätskonzepte. Ergänzt durch ein Kurzfilmprogramm, bot sie einen interdisziplinären Austausch über Phänomene, welche seit Jahrtausenden eine enorme sozialgeschichtliche Bedeutung und Sprengkraft haben, und heute - angesichts von Migrationsbewegungen und Globalisierungstendenzen, aber auch von ethnischen Säuberungen, von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus - neue Relevanz erhalten. Dass sich durch Prozesse wechselseitiger kultureller Vereinnahmung und Hegemonie „Kultur“ immer schon als ein heterogenes Gefüge denn als Einheit darstellt, war denn auch die Quintessenz der Tagung.

Dr. Sabine Hark aus dem Bereich Sozialwissenschaften der Universität Potsdam etwa, erzählte in ihrem Vortrag „Karthografien von Wüste und Körper“ den Film „Der englische Patient“ fernab der unglücklichen Dreiecksgeschichte um den

ungarischen Grafen Almasy, Katherine und deren Mann. Bei allem ästhetischen Reiz zeige der Streifen vor allem die Verstrickung von Kultur und Gewalt sowie den Einfluss der Politik auf das Geschlechterverhältnis. In seinen Tiefenstrukturen fand Hark ein vielschichtiges Gewebe aus Geschichte und Geographie, Privatem und Politischem, Macht und Intimität. Die Wüste sei, so Hark, vor allem ein Projektionsraum, in dem ein von Grenzziehungen und neuen Landkarten besessenes Europa des 19. und 20. Jahrhunderts seine Illusionen, Imaginationen und Phantasien einschrieb. Der Film zeige den Wunsch nach Entgrenzung, den Traum der Kolonisatoren von einer Welt, in der nationale Grenzen und Loyalitäten, sexuelle Identitäten und soziale Unterschiede keine Rolle spielten. Diese Träume seien Produkte des kolonialen Kampfes und zugleich dessen Einsätze. Denn genauso, wie in „unschuldigen Landschaften“ Höhlen, Oasen und Gebirge benannt würden, karthografierte Almasy den Körper Katherine. Er nähme ihn zwar für eine kurze Zeit in Besitz, verliere ihn aber letztlich, da Katherine sich ihm wieder entziehe. Auf ihrem Körper spielt sein Begehren, so wie es einst in der Wüste spielte. Afrika und der weibliche Körper seien „dunkle Kontinente“, Orte, die zur Projektionsfläche weißer europäischer Männer werden, so Hark.

Gesucht und gefunden

Der Rückgriff auf künstlerische Repräsentationsformen transkultureller Beziehungen, die in unterschiedlichen Kontexten entstanden und in unterschiedlichen Medien wie Literatur, Film oder Malerei ausgedrückt sind, war von konzeptioneller Bedeutung. Denn der Beitrag von Dr. Sabine Hark machte exemplarisch deutlich, wie gezielt während der Tagung die Schnittstellen zwischen cultural studies und gender studies nicht nur gesucht, sondern auch gefunden wurden.

tp

Mehr Demokratie wagen

Politikwissenschaftler zu Volksbegehren und Volksentscheiden

Die Initiative „Mehr Demokratie e.V.“ hat in Deutschland eine verfassungspolitische Diskussion in Gang gesetzt. Es geht um die mögliche Einführung direktdemokratischer Verfahren, also beispielsweise um Referenden und Volksinitiativen, nicht nur in Kommunen und Ländern, sondern auch auf Bundesebene. Debatten um mehr Demokratie durch Volksbegehren und Volksentscheide sind in den letzten Jahren nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa unüberhörbar.

Über Vor- und Nachteile direkter Demokratie wird seit langem in sozialwissenschaftlichen Fachkreisen ebenso diskutiert, wie die Debatte zunehmend ins Zentrum des politischen Interesses rückt. Die Zahl von Referenden und Volksinitiativen in westlichen Demokratien steigt ständig, und zwar unabhängig von der jeweiligen Ausprägung der politischen Systeme. Fanden zwischen 1945 und 1969 in allen etablierten Demokratien 129 Referenden statt, so waren es zwischen 1979 und 1998 bereits 350.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich für die Politikwissenschaftler Prof. Dr. Herbert Döring von der Universität Potsdam und Dr. Silvia von Steinsdorff von der Universität München im Rahmen einer von der Fritz Thyssen-Stiftung geförderten multinationalen Forschergruppe die Frage: „Soll und kann die Demokratie direkt sein?“. Da auch die Transformationsländer Mittel- und Osteuropas ausnahmslos über ein breites Repertoire direktdemokratischer Instrumente verfügen, erscheint den Wissenschaftlern in diesem Kontext der West-Ost-Vergleich aufschlussreich. „Schon in sozialistischen Zeiten enthielten fast alle Verfassungen der mittel- und osteuropäischen Staaten extrem weit reichende Elemente direkter Demokratie, die in der Verfassungspraxis jedoch kaum eine Rolle spielten“, meint die Osteuropaexpertin Silvia von Steinsdorff. Erst infolge des politischen und sozialen Wandels seit Mitte der achtziger Jahre hätten diese Rechte de

facto größere Bedeutung erlangt. Die oppositionellen Kräfte entdeckten in vielen Transformationsländern das Instrumentarium der direkten Demokratie sehr rasch für sich und nutzten es, um den politischen Wandel beziehungsweise die nationalen Emanzipationsbestrebungen voranzutreiben. Auch nach der Etablierung der neuen parlamentarischen Regierungssysteme verloren die direktdemokratischen Elemente keineswegs an Bedeutung. So fanden beispielsweise seit 1989 in 19 vormals sozialistischen Ländern über 52 nationale Referenden statt.

Vergleichende Studien sind dünn gesät

Einzelfallstudien zu Volksentscheiden und Volksbegehren haben Forscher in großer Zahl vorgelegt. Vergleichende Studien, die generalisierende Betrachtungen erlauben, sind noch dünn gesät, so Döring. Der Ost-West-Vergleich lasse erwarten, dass Gemeinsamkeiten in unterschiedlichen Systemen bestehen. So scheinen Referenden, die nicht vom Volk ausgelöst werden können, sondern nur

mit Billigung der Parlamentsmehrheit oder eines Präsidenten stattfinden können, zum Spielball des Machtkampfs politischer Eliten zu werden.

Zu den noch offenen Fragen gehört, welche demokratischen und gesellschaftlichen Mindestanforderungen erfüllt sein müssen, um tatsächlich von direktdemokratischen Instrumenten sprechen zu können. Diskutiert wird unter den Wissenschaftlern auch, welche politischen Akteure oder gesellschaftlichen Gruppen über ein Initiativ- beziehungsweise Verhinderungsrecht verfügen. be

Wird auch bald im Bundestag über die Einführung von Volksbegehren und Volksentscheiden auf Bundesebene diskutiert?

Foto: Eckardt

Stipendiat in der Mathematik

Dr. Simon Davis kam mit einem Forschungsstipendium an die Potsdamer Uni



Foto: Fritze

Dr. Simon Davis weilt für ein Jahr als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Universität Potsdam. Sein Metier ist die Mathematik.

Seit dem 1. Oktober 2001 weilt der britische Quantengravitationstheoretiker Dr. Simon Davis an der Uni. Ein Jahr lang will er nun hier bleiben und sein von der Alexander von Humboldt-Stiftung erhaltenes Stipendium verwenden.

Er ist Gast bei Prof. Dr. Elmar Schrohe im Institut für Mathematik. Die beiden Wissenschaftler haben sich 1999 in Potsdam anlässlich einer internationalen Tagung kennen gelernt und erwogen die Möglichkeit einer Zusammenarbeit in einem Bereich des mathematischen Problems von Differentialgleichungen höherer Ordnung. So entstand ein Forschungsprojekt, das beide in einer gemeinsamen Publikation vorstellen wollen. Schrohes Arbeiten zur Theorie der partiellen Differentialgleichung sollen hier in Beziehung gesetzt werden zu Davis' Forschungen im Bereich der String-Theorie. Der britische Stipendiat hat nach eigener Ansicht in Potsdam sehr gute Bedingungen für seine Forschungsarbeit

vorgefunden. Unterstützung erhält er sowohl von Elmar Schrohe als auch vom Potsdamer Mathematiker Prof. Dr. Bert-Wolfgang Schulze. Bereits in seiner Kindheit interessierte sich Davis für Mathematik. Seine Promotion über die Quantengravitationstheorie erfolgte an der University Cambridge in Großbritannien. Der engagierte Wissenschaftler arbeitete bereits an Universitäten in den USA, in Italien und auch in Australien. In Sydney begann Davis 1996 ein gemeinsames Projekt mit dem dort arbeitenden Prof. Dr. Hugh Luckock über die Quantenkosmologie vierdimensionaler String-Theorie. Noch heute bilden diese Forschungen die Grundlage seiner Suche nach neuen Erkenntnissen. Der Gast hat vor, seine Arbeit an einer Universität fortzusetzen, wo die Forschung über Quantengravitation aktiv verfolgt wird. In Potsdam fühlt er sich aber erst einmal wohl, zumal seine Eltern längere Zeit mit ihm gemeinsam in der Stadt sind. Energie holt sich der junge Wissenschaftler aber nicht nur durch den Kontakt in der Familie, er findet sie auch in der klassischen Klaviermusik, die er gern hört und auch selbst spielt.

Maria Pichottka

Innovationspreis

Die gemeinnützige Berthold Leibinger Stiftung schreibt zum zweiten Mal den internationalen Berthold Leibinger Innovationspreis aus. Mit dem Preis sollen innovative Arbeiten, die zur Weiterentwicklung der Lasertechnik beitragen, gefördert werden. Teilnahmeberechtigt sind Einzelpersonen und Projektgruppen, die eine wissenschaftliche Arbeit über angewandte Laserphysik in der Produktionstechnik oder der Lasermedizin abgeschlossen haben. Bewerbungsformulare können im Internet unter <http://www.leibinger-stiftung.de> bezogen werden. Anmeldeschluss ist der 31. März 2002. *Red.*

Neu bewilligt

Konferenzserie

Dr. Sigurd Schrader aus dem Institut für Physik erhielt für die Durchführung der Konferenzserie mit dem Titel „European Conference on Organic Electronics and related Phenomena (ECOER)“ eine finanzielle Förderung innerhalb des 5. Forschungsrahmenprogramms der Europäischen Kommission in Höhe von 100.000 € sowie 20.000 DM von der DFG.

Mehlmann-Bibliothek

Seit dem 1. November 2001 läuft für zwölf Monate an der Universitätsbibliothek in Kooperation mit der Professur für Religionswissenschaft ein DFG-Projekt im Rahmen der Förderung zur Erschließung von Spezialbeständen. Die so genannte Mehlmann-Bibliothek umfasst insgesamt 1493 meist hebräische Titel.

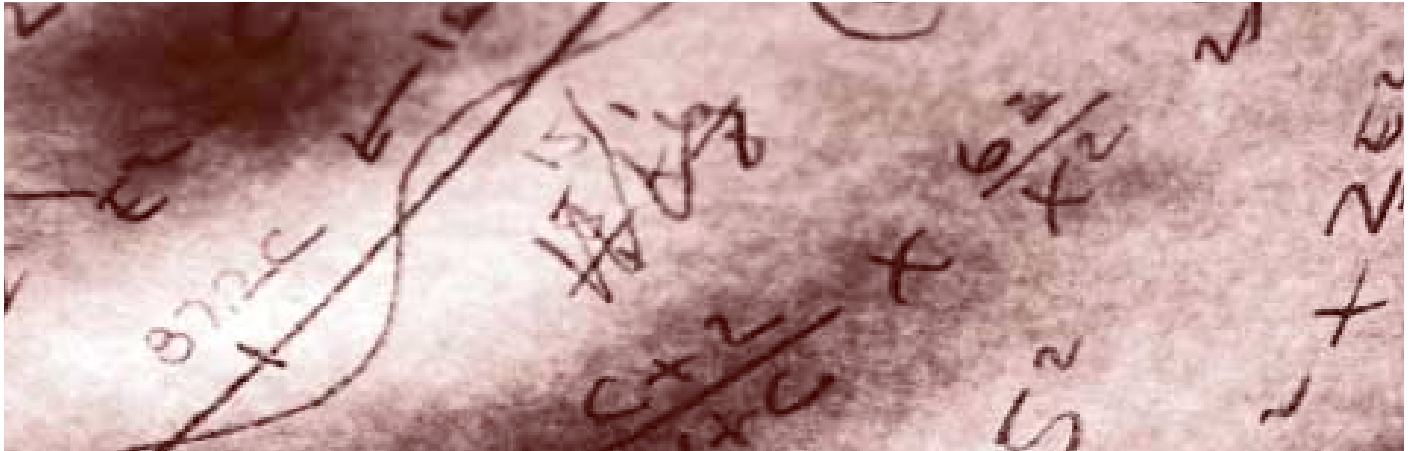
Weiterführung klar

Die Weiterführung des gemeinsam mit der Humboldt-Uni zu Berlin durchgeführten Graduiertenkollegs „Ökonomie und Komplexität der Sprache“ ist gesichert. Die DFG stellt für weitere drei Jahre ab 1. April 2002 insgesamt 713.398,- € zur Verfügung.

Blicksteuerung

Eine Sachbeihilfe von rund 196.800,- € bewilligte die DFG für das Projekt „Computationale Modellierung der Blicksteuerung beim Lesen unter Einbezug von Mikrosakkaden als Indikator der Aufmerksamkeitsverschiebung“, das gemeinsam von Prof. Dr. Reinhold Kliegl und Dr. Ralf Engbert aus dem Institut für Psychologie durchgeführt wird. *Red.*

Informationen zur Forschungsförderung



Ernährung und Gesundheit

Im Programm Lebensqualität und Management lebender Ressourcen (QoL), das es innerhalb des 5. Forschungsrahmenprogramms gibt, können bis zum 31. Januar 2002 Vorschläge für folgende Leitaktionen und generische Aktivitäten eingereicht werden: Lebensmittel, Ernährung, Gesundheit; Umwelt und Gesundheit; Nachhaltige Land- Fischerei- und Forstwirtschaft, Alterung der Bevölkerung, Bioethik sowie Sozioökonomische Aspekte der Biowissenschaften und -technologien. Weitere Informationen finden Interessierte im Internet unter der Adresse <http://www.cordis.lu/life/calls/200106.htm>

Informationstechnologie

Im inneren des 5. Forschungsrahmenprogramms existierenden Programm für Informationstechnologie können noch bis zum 21. Februar 2002 Anträge mit unterschiedlichen Handlungsschwerpunkten eingereicht werden. Vorschläge für Seminare, Workshops, Konferenzen und Ausstellungen können bis spätestens zum 14. Juni 2002 unterbreitet werden. Auskünfte und Informationen sind im Internet unter <http://www.cordis.lu/ist>.

eContent

Das Programm eContent dient der Entwicklung und Nutzung europäischer digitaler Inhalte in globalen Netzen und zur Förderung der Sprachenvielfalt in der Informationsgesellschaft. Insgesamt stehen 26,5 Millionen € für die Förderung von Projekten zur Verfügung, die bis zum 1. Februar 2002 eingereicht sein müssen. Informa-

tionen dazu finden Interessierte unter: www.cordis.lu/eContent.

Interdisziplinäre Gründungsforschung

Im Schwerpunktprogramm „Interdisziplinäre Gründungsforschung“ endet die Antragsfrist am 31.01.2002. Ziel dieses Programms ist es, auf der Grundlage empirischer Untersuchungen einen Beitrag zum Verständnis des Gründungsgeschehens insgesamt sowie zur Bedeutung neuer Unternehmen in den Regionalwissenschaften zu leisten. Informationen zum Programm gibt es unter der Internetadresse http://www.dfg.de/aktuell/info_wissenschaft/schwerpunktprogramm-info_wissenschaft_29_01.html.

Emmy Noether-Programm

Mit dem Emmy Noether-Programm fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) seit 1999 den besonders qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs. Es eröffnet den Wissenschaftlern die Möglichkeit, unmittelbar nach der Promotion innerhalb von sechs Jahren durch einen Forschungsaufenthalt im Ausland und eine anschließende Forschungstätigkeit an einer deutschen Hochschule die Voraussetzungen für die Berufung zum Hochschullehrer zu erlangen. Bewerbungen für das Emmy Noether-Programm nimmt die DFG jederzeit entgegen. Mehr Informationen zum Programm finden Interessierte im Internet unter <http://www.dfg.de/foerder/formulare/> abrufbar ist.

Notebook-University

Neue Richtlinien des Bundesministeriums für Bildung und Forschung über die Förderung von Projekten zur Unterstützung von E-Learning an Hochschulen durch mobilen Rechneinsatz („Notebook- University“) sind im Förderprogramm „Neue Medien in der Bildung“ enthalten. Ansprechpartner an der Uni Potsdam ist Prof. Dr. Schwill im Institut für Informatik Tel.: 977-1044. Weitere Auskünfte gibt es beim Projektträger Neue Medien in der Bildung, Fraunhofer Gesellschaft e.V.: <http://www.gmd.de/PT-NMB>. Interessierte Hochschulen müssen ihre Projektanträge bis zum 31. Januar 2002 beim zuständigen Projektträger (PT-NMB) eingereicht haben.

Stiftung Industrieforschung

Die Stiftung Industrieforschung hat den „Initiativpreis“ und „Preise für wissenschaftliche Arbeiten“ ausgeschrieben. Bis zum 31.12.2001 müssen alle Anträge vorliegen. Weitere Informationen gibt es im Internet unter der Adresse <http://www.stiftung-industrieforschung.de>.

Dezernat 1, Internationale Forschungskoope-
ration, Dr. Regina Gerber, Tel.: -1080, E-Mail:
rgerber@rz.uni-potsdam.de, <http://www.uni-potsdam.de/u/forschung/internat/index.htm>

Dezernat 1, Forschungsangelegenheiten, For-
schungsförderung, Dr. Norbert Richter, Tel.:
-1778, E-Mail: richter@rz.uni-potsdam.de, <http://www.uni-potsdam.de/over/forschgd.htm>

Demokratische Universität Potsdam

Studierendenvertretung der Uni plädiert für „New Deal“



Foto: Fritze

W eil die Lage der Hochschule nach Ansicht des AStA „katastrophal“ ist, fordert er nun den Schulterschluss des Rektorats mit allen Gruppen der Uni. Dazu gäbe es hoffnungsvolle Gespräche mit Uni-Rektor Prof. Dr. Wolfgang Loschelder. „Wir haben jetzt zwei Möglichkeiten“, so das Statement von Frank Richarz. Entweder besinne man sich auf ein stärkeres Miteinander oder es breche ein messerscharfer Krieg untereinander über die letzten Mittel aus. Das könne nicht im Sinne der Betroffenen sein. Richarz forderte mehr Mitspracherecht für die Studierenden ein, auch ihre konkrete Beteiligung an Finanzverhandlungen mit dem Ministerium. „Es muss etwas passieren“, betonte er. Deshalb wolle man noch vor Weihnachten die gesamte Studierendenschaft mobilisieren.

Die brenzlige Situation zeige demnach deutlicher denn je, was sich in den letzten Jahren an der Uni geändert habe. Durch die Neugestaltung des Landeshochschulgesetzes seien die universitären Gremien defacto entmachtet. Der AStA plädiert deshalb für eine breitere Koalition aller Hochschulschichten. Damit dies auch funktionieren, sei man für eine Aussprache über Vorstellungen, Visionen und Ziele für die Zukunft. Die Koalition habe jedoch eine Grundbedingung: die der Änderung universitärer Politik. Die Studierendenvertreter haben sogar konkrete Ideen dafür. Ein Reformrat müsse nach ihrer Meinung her, der die Beschlüsse des Rektorats und des Senates vorbereite. Demokratisch gewählt und zusammengesetzt. Und sie setzen noch eines drauf. Denn die Zerschlagung der präsidialen Hochschulstrukturen gehört ebenfalls zu ihrer Vision. „Darum kommen wir nicht herum“, so Richarz. Damit jedoch, das wissen die Studis, stünde man weit neben dem derzeit geltenden brandenburgischen Hochschulgesetz, dessen Novellierung sie deshalb fordern.

Potenziale ausschöpfen

Neben der Forderung nach einer verlässlichen Zielvereinbarung zumindest für die nächsten fünf Jahre drängen die Studierendenvertreter auf die Ausschöpfung der vorhandenen Potenziale der Uni. „Unsere Universität vereint mehr hochgebildete, vielseitig begabte und motivierte Menschen als jedes Unternehmen oder jede Institution“, so

ihre Überzeugung. Dies sei zu nutzen. Studierendekonnten in allen Bereichen des universitären Alltags verstärkt eingesetzt werden, in Service, Lehre und Forschung. Aber auch die Sache hat einen Haken. Dafür müssten ein neuer studentischer Tarifvertrag und Änderungen in den Studien- und Prüfungsordnungen auf den Tisch. Die AStA-Leute versprechen sich von dem Vorschlag gleich drei Vorteile: ein deutlicher Spareffekt, Qualifikationsmöglichkeiten für die Kommilitonen und deren höhere Identifikation mit der eigenen Ausbildungsstätte. Wie eine effizientere Lehre angesichts des finanziellen Engpasses erfolgen könnte, verriet den Pressevertretern auch. An die Stelle von Vorlesungen könnte demnach ein Paket von Online-Skripten und –kursen sowie eine verstärkte Einzelbetreuung treten. *pg*

Wer mehr über die AStA-Vorstellungen zur „Demokratischen Universität Potsdam“ nachlesen möchte, findet sie im Internet unter der Adresse www.ast.uni-potsdam.de.

Gegen Bildungsabbau

„Immatrikulieren Sie sich an der Uni Potsdam, Frau Wanka!“ Diese nicht ganz ernst gemeinte Forderung richteten die Teilnehmer der am 4. Dezember im Auditorium maximum durchgeführten Studierendenvollversammlung an die Adresse der brandenburgischen Wissenschaftsministerin. Sie empfahlen dabei einen der Studiengänge am Uni-Standort Golm. Die Germanistik etwa sei so ein Fach, das mit bis zu 200 Studis im Seminar offensichtliche Fehlentwicklungen an der Hochschule verdeutliche. Kritisiert wurde erneut die Haushaltspolitik des Landes Brandenburg und eine fehlende Lobby für die Wissenschaft. Zugleich aber appellierten die Redner am Pult an jeden einzelnen, mehr Verantwortung für die Uni zu übernehmen und mit Eigeninitiative zu helfen, so manches Problem zu lösen. Beschlossen wurde eine Protestresolution, die sich an Uni-Rektorat und Landesregierung wendet. Darin enthalten ist auch die Zustimmung zur Beteiligung an einer von Studierenden und Schülern durchgeführten europaweiten Protestwoche gegen Bildungsabbau, die vom 10. bis 15. Dezember andauerte. Potsdamer Uni-Studenten haben in dieser Woche mit eigenen Aktionen aufgewartet. So gab es öffentliche Vorlesungen an zentralen Plätzen der Stadt, zog man am 12. Dezember in einem Demonstrationszug vor den Landtag, um sich Gehör zu verschaffen. *pg*

Die Studierenden beteiligten sich an einer europäischen Protestwoche vom 10. bis 14. Dezember 2001 gegen den Bildungsabbau. Dies ist auf einer Vollversammlung beschlossen worden.

„Sparen, Sparen, Sparen“ heißt es seit langem in der Wissenschaftspolitik des Landes Brandenburg. Mit einer harschen Kritik an der Haushaltspolitik des Landes und der durch sie entstandenen gegenwärtigen Situation an der Uni Potsdam traten kürzlich der Vorsitzende des Allgemeinen Studierendenausschusses der Uni (AStA), Till Meyer, und sein Geschäftsführer, Frank Richarz, an die Öffentlichkeit. Die Universität Potsdam brauche einen Neuanfang, lautete die klare Message. Die Gremienvertreter hielten dabei mit Analysen und Vorschlägen einer Neuorientierung nicht hinter den Berg. Das Wort von der „Demokratischen Universität

Am Puls der Zeit

Christina Kestels Motto ist Learning by Doing

Christina Kestel hat die Chance bekommen, bei einer der renommiertesten Zeitungen, der Financial Times Deutschland (FTD), arbeiten zu können. Die Hamburgerin kam 1993 zum Studium der Literaturwissenschaft, Betriebswirtschaftslehre und Psychologie nach Potsdam. Nach dem Studium kehrte sie im vergangenen Jahr in ihre Heimatstadt zurück. Mit der Ehemaligen sprach Portal-Redakteurin Dr. Barbara Eckardt.

Seit Oktober vergangenen Jahres sind Sie in der Online-Redaktion der FTD beschäftigt. Was mussten Sie tun, um ein Volontariat bei dieser Zeitung zu bekommen?

Kestel: Zum ersten Mal musste ich ein ganztägiges Auswahlverfahren bestehen. Zunächst ging es mir nur darum, dabei zu sein. Ich war sehr überrascht, dass ich am Abend bereits mit einem Vertrag in der Tasche nach Hause gehen konnte. Wahrscheinlich lag es an meinen zurückgeschraubten Erwartungen. Was ich letztlich bekommen habe, ist schon einzigartig: Zwei Jahre im Gruner + Jahr Online-Volontärsprogramm. Das bedeutet neun Monate Ausbildung an der Henri-Nannen-Schule und im Institut für Interaktive Medien in Lüneburg. Webpublishing, Online-Recherche, Webdesign, Radio, Fernsehen und vieles mehr.

Was denken Sie, warum wurden gerade Sie für diese Stelle ausgewählt?

Kestel: Ich denke, der Mix hat es gemacht. Meine Studienfächer, die Pressearbeit im Bereich Organisation und Personalwesen der Uni, zwei Jahre als freie Journalistin bei den Potsdamer Neuesten Nachrichten, meine Tätigkeit als Mentorin beziehungsweise Tutorin und diverse Praktika. Eines weiß ich ganz sicher: Wichtiger als fachliches Wissen und Erfahrungen ist die Fähigkeit, sich in jedes Thema einarbeiten zu können. Learning by Doing heißt die Devise.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Kestel: Ganz spannend, weil es so anders ist als bei einem Printmedium. Die Redaktion ist jeden Tag in der Woche von sieben Uhr morgens bis 23 Uhr abends besetzt. Wir wechseln uns in Schich-

*Der Eindruck täuscht.
Christina Kestels Alltag
bei Financial Times
Deutschland ist hektisch.*

ten ab, um die Aktualität zu gewährleisten. Wenn ich Nachrichtenschicht habe, geht es in der Regel rund: Am Ticker die Nachrichtenentwicklung beobachten, Themen auswählen und sofort schreiben und sie online stellen. Viel Zeit, um sich in ein Thema einzuarbeiten, bleibt nicht. Ist eine Geschichte erst einmal im Netz, wird sie ständig aktualisiert. Als kürzlich ein Airbus auf den New Yorker Stadtteil Queens stürzte, habe ich die Geschichte gleich fünfmal innerhalb von drei Stunden auf den neuesten Stand gebracht. Wie sehr sich das lohnt, sehen wir an den Klickzahlen. Anders als Zeitungsmacher können wir genau sehen, wie viele Leute unsere Geschichten lesen. Vor allem an der Börse kommt es auf zeitnahe Berichterstattung an. Wir schreiben unsere Marktberichte selbst. Dabei müssen die Sinne viel leisten: Mit einem Auge haben wir ständig Fernseher und Newsticker im Blick, das andere verfolgt die Kursentwicklung der Aktien. Am Telefon hören wir O-Töne von Händlern und Analysten.

Währenddessen wird fleißig getippt, um die Entwicklung auf dem Frankfurter und New Yorker Börsenparkett zeitnah mitzubekommen. Lediglich die Autorentage ähneln dem, was man vom Arbeitsablauf der Print-Journalisten kennt. Web- und Telefonrecherchen prägen den Alltag.

Wenn sich Ihre Wünsche erfüllen, wie geht es dann nach dem Volontariat weiter?

Kestel: So richtig kann man das jetzt nicht wissen. Wegen der Anzeigenflaute, der Unsicherheit an den Märkten und zunehmenden Stellenstreichungen regiert auch in den Verlagshäusern der Rotstift. Aber mit dieser speziellen Online-Ausbildung hoffe ich weiter auf Chancen, denn dem multimedialen Journalismus gehört die Zukunft.

Vielen Dank für das Gespräch.



Foto: privat

Rückblickende Vorausschau

Ein persönliches Studienfazit



Foto: Tribuzeit

Die Zeichen der Zeit haben auch die Universität Potsdam eingeholt. Volle Hörsäle und dicht gedrängte Reihen in den Seminaren sind immer häufiger an der Tagesordnung.

Als ich im Oktober 1995 das erste Mal zum Neuen Palais fuhr, war ich begeistert von der Lage der Uni und ihrem Umfeld. Nachdem ich erfuhr, dass die Anglisten in Golm sitzen, war ich nicht mehr ganz so begeistert, aber immer noch interessiert. Eingeschrieben für das Lehramt Sek II/I Englisch und Politische Bildung, dazu Erziehungswissenschaften, wurde ich zum Studienpendler zwischen vier Uniteilen und ständigem Auf und Ab in der Studienbegeisterung, zwischen extrem unter- und überbelegten Veranstaltungen sowie dem ewigen Hin und Her beim Anerkennen von Scheitern unterschiedlicher Fachbereiche.

Mit 73 Anglistik-Anfängern war mein erstes Semester gut bestückt. Heute sind es 260. Gut bestückt schien auch das Personal, immerhin waren von zehn angestrebten Lehrstühlen acht besetzt. Heute sind es sechs Lehrstühle, einer trägt die Bezeichnung Leer-Stuhl.

Die Anglistik/Amerikanistik

Hoch anzurechnen ist dem Institut, dass es von Studierendenseite her möglich ist, Vorschläge zu machen und bei der Stundenplanerstellung ein Wörtchen mitzureden. Auch das offene

Gesprächsklima und die Ansprechbarkeit aller Lehrkräfte, selbst die Weitergabe ihrer Privattelefonnummer, ist eine starke Seite des Instituts, die hoffentlich auch bei steigenden Studentenzahlen erhalten werden kann.

Unklar und kritikwürdig bleibt allerdings die Überfrachtung mit Inhalten in der Studienordnung. Gerade als Anfängerstudent sucht man nach Orientierung und Zusammenhängen. Finden könnte man diese, würden in allen Proseminaren Bezüge zueinander hergestellt und würde zudem eingeflochten, an welcher Stelle in diesem Wissenschaftsgebiet gerade gearbeitet wird. Eine Entlastung der Studienordnung ist erforderlich. Arbeiten an ausgewählten Problemen und Anknüpfen von Kontextwissen, dazu ein vorlesungsartiger Überblick über den Gesamtzusammenhang würden mehr Zeit für eigenverantwortliches Lesen und Lernen ermöglichen. Bitte Qualität statt Quantität als Zielstellung setzen und Leistungen fordern, aber nicht überfordern und gängeln. Also runter mit den Scheinforderungen und weg mit Belegen für fakultative Kurse oder Vorlesungen.

Rückmeldung – nicht im verwaltungstechnischen Sinne – sondern von Lehrkraft an Student und umgekehrt, ist ein nächstes Stichwort. Wie oft liegt etwas unausgesprochenes in der Luft oder herrscht Unklarheit über Inhalte? Wie oft gibt es Referate, bei denen alle mit den Augen rollen und zum Schluss nur pflichtbewusst auf die Tische klopfen? Lehren und Lernen müssen ständig gelernt werden. Aber dazu gehört auch, Kritik einzufordern und zu üben, auf positive und nega-

tive Ansätze hinzuweisen sowie Verbesserungen anzuregen. Die derzeitigen Evaluierungsbögen sind dafür zu umständlich. Einfacher wäre vorab eine interne Auswertung: kleine Handzettel an die Dozenten mit Diskussion in der nachfolgenden letzten Veranstaltung. Für Referate sollte von Beginn an feststehen, dass eine Auswertung nicht nur inhaltlich sondern auch formal erfolgt, ohne den lampenfiebernden Referenten in Grund und Boden zu stampfen.

Dass eine Rückmeldung auch dort vonnöten ist, wo es um das Schreiben wissenschaftlicher Hausarbeiten geht, kann hier nur angeregt, nicht näher vertieft werden. Denn oft sind zwar die Inhalte geklärt, also das Was. Es fehlt aber am Wie, an Strategien im Umgang mit wissenschaftlicher Materie und beim Schreiben.

Was die Praxisrelevanz des Studiums betrifft, so erscheint mir das Angebot der Fachdidaktik auf dem richtigen Wege zu sein: schulrelevante Themen und schuleingebundene Seminare sind die gesunde Mischung.

Die Erziehungswissenschaft

Die wissenschaftliche Auslegung von eher lebendigen Vorgängen wie pädagogischer Interaktion von Lehrern und Schülern oder von lebensweltlichen Problemen im Unterricht führte dazu, dass ich mich leider nach manchem Seminar fragen musste, was ich denn nun eigentlich als Sinn und Fazit mitnehmen kann.

Der Lehrerberuf ist eine Art Managertätigkeit verschiedener gleichzeitiger Dinge: fachliche, gruppenrelevante, persönliche, außerunterrichtliche. Hier bedarf es mehr Training. Besonders wichtig scheint vor allem der Umgang mit der eigenen Persönlichkeit. Lehrer lernen heißt zum Großteil Arbeit an sich selbst. Mehr als zuvor ist wohl die Lehrerpersönlichkeit an sich entscheidend im Umgang mit Schülern. Rückmeldung an Studierende in allen relevanten Lehrveranstaltungen ist deshalb das A und O. Gerade unter angehenden Pädagogen sollten (nichtinhaltsbezogene) Auswertungen zu Referaten, Seminargestaltung und Eignung als Lehrperson an der Tagesordnung sein.

Nötig ist aus meiner Sicht auch eine bessere Balance zwischen purer Berufsorientierung und einer reinen Wissenschaftlichkeit. Das meiste an Erfahrung habe ich aus diversen Praktika mitnehmen können. Deren geforderte hohe Anzahl scheint derzeit der einzig spürbare Vorteil des Potsdamer Modells.

Christian Knappe

Geschäftsideen gefragt

Der von den Hochschulen der Länder Berlin und Brandenburg getragene Businessplan-Wettbewerb Berlin-Brandenburg ist in seine siebte Runde gestartet. Bis zum 23. Mai 2002 haben die Teilnehmer nun Zeit, ihre Gründungsidee in einem tragfähigen Gründungskonzept zu entwickeln, sie von der Produktbeschreibung bis zur Finanzplanung darzustellen. Dabei stehen die Jungunternehmer in spe nicht allein da. Über 100 Unternehmen und Institutionen begleiten sie bei der Erstellung ihres Konzepts. Beim Wettbewerb ist keine Branche ausgeschlossen. Einzige Bedingung ist, dass die Gründung in Berlin oder Brandenburg geplant sein muss.

Einsendeschluss für die erste Etappe der Aktion ist der 17. Januar 2002. Ansprechpartner für Interessenten ist das Wettbewerbsbüro in der Investitionsbank Berlin, Hotline 030/21252121. Detaillierte Informationen gibt es aber auch im Internet unter der Adresse <http://www.b-p-w.de>.

Red.

Foto: Fritze

Die Stadt freut sich

Potsdamer Oberbürgermeister begrüßte ausländische Studierende



Foto: Fritze

Die Polin Karolina Kubiak und der Amerikaner Mark B. Hinga wollen in Potsdam neue Welten kennen lernen.

Der „erste Schritt über die Schwelle ist der schwerste, und den sind Sie gegangen“, so begrüßte die brandenburgische Wissenschaftsministerin, Prof. Dr. Johanna Wanka, die ausländischen Studierenden zum Studienbeginn. Anlass war der Empfang des Oberbürgermeisters der Stadt Potsdam für die ausländischen Studierenden der drei Potsdamer Hochschulen Anfang November. An der Universität Potsdam haben sich in diesem Semester rund 350 ausländische Studierende immatrikuliert.

Zu ihnen gehören Karolina Kubiak aus Polen und Mark B. Hinga aus den USA. Beide sind Stipendiaten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Mark promoviert auf dem Gebiet der Astrophysik und Karolina studiert Germanistik. Sie sind sehr angetan von der freundlichen

Aufnahme in Potsdam.

Die Tandem-Initiative der Uni, in der deutsche Studierende ausländischen Kommilitonen besonders in der Anfangszeit zur Seite stehen, finden sie sehr hilfreich. Mark hat „dadurch schnell Kontakte gefunden, die Eingewöhnung fiel nicht schwer.“ Karolina war begeistert vom Sommer Sprachkurs 2000. „Danach wollte ich unbedingt zu einem längeren Aufenthalt an die Uni kommen,“ sagt sie. Sie wünscht sich, dass noch mehr deutsche Studierende einen Teil ihres Studiums im Nachbarland Polen absolvieren. Die persönliche Begegnung sei wichtig, um sich zu verstehen und zu akzeptieren, meint Mark. Er empfindet den Empfang deshalb auch als nette Geste der Stadt.

be

Erster Geburtstag



Foto: Repro

Die Lokale Erasmus Initiative (LEI) an der Universität Potsdam hatte kürzlich Grund zum Feiern. LEI gibt es nunmehr genau ein Jahr. Angefangen hatte man mit sieben Mitgliedern, heute besteht das Team aus 20 tatkräftigen und ehrenamtlich tätigen Studierenden. In der Vergangenheit widmeten sie sich zusammen mit dem Akademischen Auslandsamt (AAA) um das Projekt „Tandem“, bei dem für rund 160 ausländische Programmstudenten deutsche Tandempartner gefunden wurden. Seit dem Wintersemester nun ist die Gruppe weiter gewachsen. Hinzu kamen neue Enthusiasten, die sich in Zukunft insbesondere um deutsche Studierende kümmern wollen, die ins Ausland gehen möchten. Aber unter dem Dach der Initiative geschieht noch mehr. Returnees bieten beispielsweise studentische Infos rund ums Auslandsstudium an und versuchen, interessierte deutsche Studenten mit den ausländischen Gaststudenten zusammenzubringen. Mit dabei ist auch das Café HimmeLEIn in Golm, das wie gewohnt jeden Donnerstag ab 21 Uhr kulturell-kulinarische Länderabende und ein vielseitiges Programm anbietet. Ganz neu dagegen ist ein gemeinsam mit dem AAA gestalteter Kulturkalender. Er präsentiert sich im praktischen Scheckkartenformat und wird zusammen mit einer Hülle fürs Semesterticket verteilt.

Red./Christian Matthes

Weitere Informationen über LEI finden Interessierte im Internet unter der Adresse <http://www.lei-potsdam.de>.

Erfahrung Japan

Wer schon immer einmal mit dem Hochschulabschluss in der Tasche in Japan arbeiten wollte, der kann sich diesen Traum zu erfüllen. Innerhalb des Japan Exchange and Teaching Programms 2002 gibt es die Möglichkeit, im fernöstlichen Land Arbeitserfahrungen zu sammeln. Dabei stehen gleich zwei Varianten zur Auswahl. Zum einen werden Assistenten für die Koordination internationaler Beziehungen gesucht, zum anderen können Assistenzlehrer für Deutsch in Japan unterrichten. Bei dem Einsatz handelt es sich in der Regel um einen einjährigen Aufenthalt. Bewerbungsschluss ist der 19. Januar 2002. Informationen unter: <http://www.embjapan.de/jet.htm>.

Red.



Sie rennt, wenn's brennt

Helga Krieger ist für die Sicherheit an der Potsdamer Uni zuständig.

Nahaufnahme: Helga Krieger sorgt für die Sicherheit

Das Telefon klingelt im Büro häufig: Havarien oder Unfälle jeglicher Art werden gemeldet. Helga Krieger erteilt sachkundig Auskunft und hat auch für alle Besucher Zeit. Sie leitet den Bereich Sicherheitswesen.

Bereits in ihrer Kindheit wurde Helga Krieger vom Vater in die technische Richtung gelenkt. Sie erwarb einen Facharbeiterabschluss als Diesellokschlosserin, anschließend studierte sie Maschinenbau und absolvierte später eine Fachingenieurausbildung für Arbeitsschutz.

Die gebürtige Potsdamerin ist für den Bereich Technik und Verwaltung gewähltes Mitglied des Senats der Universität. Zu ihrem Aufgabenbe-

reich gehören in enger Zusammenarbeit mit dem Betriebsarzt und -rat die Aufgaben des Arbeits-, Gesundheits-, Umwelt- und Brandschutzes. Die Beratung der Arbeitgeber und -nehmer, die Überprüfung von Betriebsanlagen und von technischen Arbeitsmitteln, aber auch Anregungen zum richtigen Verhalten im Bereich des Arbeitsschutzes und zur Unfallverhütung zählen unmittelbar dazu. So landen sowohl die Unfallmeldungen der Mitarbeiter als auch die der Studierenden auf ihrem Schreibtisch. Die 50-Jährige ist auch an einem Uni-Projekt zur hochschulweiten Gesundheitsförderung beteiligt. Hier hält sie spezielle Vorträge, die das Anliegen unterstützen.

Helga Krieger ist Mitglied des Vereins Deutscher Sicherheitsingenieure und zugleich Leiterin der Bezirksgruppe Potsdam. Krieger lebt jedoch nicht nur für den Beruf, sondern ist als zweifache Mutter auch Familienmensch. Das bringt ihr den nöti-

gen Ausgleich. Sie findet ihn aber nicht nur hier. Für Ablenkung sorgen darüber hinaus ihre textilgestalterischen Arbeiten und die Moderation von Ausstellungseröffnungen.

Maria Pichottka

Präsident gewählt

Prof. Dr. Peter Gruss wurde im November vom Senat der Max-Planck-Gesellschaft zum Präsidenten der Forschungsorganisation für die Amtsperiode 2002 bis 2008 gewählt. Der 52-jährige Entwicklungsbiologe ist Direktor am Göttinger Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie. Der Wissenschaftler folgt im Amt Prof. Dr. Hubert Markl nach, dessen Präsidentschaft Mitte nächsten Jahres regulär enden wird.

Red.

Neu ernannt



Foto: privat

Thomas Altmann hat eine Professur für Genetik im Institut für Biochemie und Biologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät inne. Er wurde 1963 in Unna/Westfalen geboren und studierte von 1983 bis

1989 Biologie in Gießen und an der Freien Universität Berlin. Im Jahre 1991 promovierte er am Institut für Genbiologische Forschung Berlin GmbH mit dem Thema „Studien zur Etablierung eines Insertionsmutagenesesystems für Arabidopsis thaliana (L.) Heynh. Basierend auf dem transponierbaren Element Ac.“. Seine 1999 an der Freien Universität Berlin abgeschlossene Habilitation befasste sich mit der Thematik „Entwicklung und Nutzung Genomanalytischer Ansätze zur Untersuchung entwicklungsphysiologischer Prozesse bei Arabidopsis thaliana“. Thomas Altmann arbeitete von 1991 bis 1995 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Genbiologische Forschung Berlin GmbH, anschließend als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Max-Planck-Institut für molekulare Pflanzenphysiologie Golm. Der Wissenschaftler ist unter anderem Mitglied der Internationalen Arabidopsis Genom Initiative (AGI). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Erzeugung neuer genetischer Varianten unter Einsatz natürlicher Diversität, die Erzeugung von

Kartierungswerkzeugen und die Untersuchung der Spaltöffnungsmusterbildung.

Andreas Polze bekleidet eine Professur für Betriebssysteme und Middleware im Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik an der Universität Potsdam. Er wurde 1965 in Hohen-Neuendorf geboren und studierte von 1986 bis 1991 Mathematische Informatik an der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB). Zum Thema „Objektorientierung und lose-gekoppelte Kommunikation als Basis für die Entwicklung offener, verteilter Anwendungssysteme“ promovierte er 1994 an der Freien Universität Berlin. Anschließend war er als wissenschaftlicher Assistent am Institut für



Foto: Fritze

Informatik der HUB tätig. Ebenfalls dort habilitierte er sich 2001 zum Thema „Vorhersagbares Rechnen in Multi-computersystemen“. Forschungsaufenthalte führten ihn nach Pittsburgh und Illinois/USA.

Zu den Forschungsschwerpunkten des Wissenschaftlers gehören Paradigmen für Komponenten-basierte Systeme mit vorhersagbarem Verhalten, Mobiles Rechnen, ad-hoc-Netzwerke, eingebettete Systeme, Steuerungssysteme und Online-Ersetzung und dynamische (Re-) Konfiguration von Komponentensoftware.

Christoph Rasche wurde zum Professor für Sport-

management/Sportökonomie im Institut für Sportwissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt. Er wurde 1965 in Münster geboren und studierte von 1986 bis 1990 Sportökonomie an der Universität Bayreuth. 1994 promovierte er dort zum Thema „Wettbewerbsvorteile durch Kernkompetenzen“. Ebenfalls in Bayreuth habilitierte er sich im Jahre 2001 mit dem Thema „Multifokales Management“. Von 1995 bis 1997 arbeitete er als Unternehmensberater bei der Droegge & Comp. AG in Düsseldorf. 1998 kehrte Rasche an die Uni Bayreuth als wissenschaftlicher Assistent zurück und war dort im Bereich Marketing tätig. Seine gegenwärtigen Forschungsschwerpunkte sind unter anderem der Hyperwettbewerb, Markenmanagement in der Sport- und Freizeitindustrie sowie Konzernrestrukturierungen.

be



Foto: Fritze

Hempel Ehrenprofessor

In Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung und Förderung von Wissenschaft, Forschung und Kultur im Land Brandenburg erhielt Wolfgang Hempel den Titel „Professor ehrenhalber“. Den erstmals im Land Brandenburg vergebenen Titel verlieh Wissenschaftsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka. Wolfgang Hempel engagierte sich frühzeitig in Brandenburg, unter anderem als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats für Informations- und Dokumentationswesen beim Wissenschaftsministerium für die Ausbildung wissenschaftlicher Dokumentare. Noch bis 1996 leitete er, neben seiner Tätigkeit im neuen Bundesland, die Hauptabteilung Dokumentation und Archive des Südwestfunks Baden-Baden. Im gleichen Jahr ist er stellvertretender Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums geworden, seit



Foto: molo

Wolfgang Hempel

1998 fungiert er auch als Geschäftsführer der Wilhelm-Fraenger-Institut gGmbH Potsdam. Hempel wirkt in der Brandenburgischen Historischen Kommission und der Gesellschaft für Geistesgeschichte mit.

Red.

Ette geehrt

Der Romanist Prof. Dr. Ottmar Ette von der Universität Potsdam erhielt Mitte November den von der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität verliehenen Forschungspreis für Romanistische Literaturwissenschaft. Der Wissenschaftler erhielt den Preis für seine Habilitationsschrift über den französischen Intellektuellen Roland Barthes. Diese Studie sei die erste umfassende deutsche Monographie über den französischen Denker, heißt es in der Laudatio. Der Preis ist mit 10.000 DM dotiert und wird für hervorragende Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der romanistischen Literaturwissenschaft vergeben.

be



Foto: Tribukett

Graduierungen online

Informationen über Promotionen und Habilitationen finden sich nur in der Online-Version von Portal unter: <http://www.uni-potsdam.de/portal/dez01/personalia>.

Red.

Lust an Kunst

Heute vorgestellt: Julia Schoch

Als knapp Zehnjährige träumte sie davon, Zeichnerin beim „Mosaik“ zu werden, dem einzigen organischen Comic, der in der DDR kursierte. Später wurde daraus der Wunsch, als Animationszeichnerin bei der DEFA zu landen. Weil die schon genug davon hatten, schien Szenografin eine Alternative zu sein. Oder Filmregisseurin. Stattdessen studierte sie zwischen 1992 und 1998 Germanistik und Romanistik in Potsdam, Bukarest sowie Paris. Sie arbeitete während dieser Zeit als Kassiererin und Filmvorführerin in einem Potsdamer Kino, wollte sogar Eigentümerin der maroden Lichtspiele werden, um sie vor der drohenden Schließung zu retten. Und um „11 Uhr nachts“ von Godard zu zeigen, einer ihrer Lieblingsfilme.

Seit anderthalb Jahren promoviert Julia Schoch am Institut für Romanistik über Michel Houellebecq und unterrichtet dort Französische Literatur. Sie ist als Übersetzerin tätig und sie war Literaturstipendiatin im Schloss Wiepersdorf. Ihr erstes Buch erschien vor kurzem im Piper-Verlag: „Der Körper des Salamanders“, so der Titel, versammelt „Geschichten, die ich lange mit mir herumschleppte und die einen Anspruch darauf hatten, geschrieben zu werden“. Anfang Dezember erhielt sie den Förderpreis für Literatur des Landes Brandenburg.

Melancholie an Samstagnachmittagen

Die Biografie von Julia Schoch, die im Jahre 1974 im Militärkrankenhaus von Bad Saarow geboren wurde und in Ostmecklenburg aufwuchs, die mit zwölf Jahren nach Potsdam kam und seitdem hier lebt, ist verbunden mit in sich abgeschlossenen Räumen. Das kleinstädtische Eggesin etwa, die zu DDR-Zeiten berüchtigtste Kasernenstadt unweit der polnischen Grenze, wo der Vater als Offizier stationiert war und wo in Ortsnähe die Mutter als Buchhändlerin arbeitete. Ziviles kam dort nicht vor, dafür um so mehr Melancholie an den Samstagnachmittagen. „Eine sonderbare Atmosphäre, politisch korrekt, öde, völlig erstarrt. Geradezu wie geschaffen, um Einzelgänger hervorzuheben“, meint sie selbstironisch. Das wirkliche Leben war anderswo, in den bunten Comic-Welten der Mosaiks, die sie exzessiv las und mit Buntstiften kopierte oder in den

Bücherregalen der Mutter, wo sie erst Kästner und Wolkow und später dann amerikanische und französische Literatur findet. Sie beginnt von Frankreich zu träumen.

Auch die Kinder- und Jugendsportschule in Potsdam, wo sie zwischen 1987 und 1989 als „kleiner, leichter Mensch“ die Ruderboote steuerte, war ein solcher Sozialbiotop. Oder dann Bukarest. Die Reise dorthin ist ein Ausstieg zurück in den Osten mitten hinein in die totale Langsamkeit. „Wieder so ein quasi-assozieller Ort und eine intensive Zeit.“ Sie weiß, dass da, wo sich immer wieder dieselben Rituale wiederholen, Ein-

drücke herstellen, nicht bloß Erinnerungen.

Es scheint, als könne Julia Schoch überall ihr Zentrum finden: „Mehr als ein kleines Zimmer brauche ich eigentlich nicht, am besten ohne alle Dingwelt, nur das Wesentliche. Das schafft Klarheit und Konzentration.“ Diesem „Prinzip Ordnung“ unterliegt auch ihr Schreiben. Sie arbeitet nach genauem Plan, kalkuliert ihre Geschichten. Introspektion ist ihr dabei fremd. Mit dem Schreiben verbinde sich zwar die Hoffnung auf eine homogene Identität, aber es sei keine Suche, kein Experiment gar in dem Sinne, der Text könne ungeahnte Wendungen nehmen oder plötzliche Überraschungen zu Tage fördern. Kopfmodelle nennt sie das und sie weiß, wie zutiefst missverständlich dieses Wort ist. „Ich mag Bücher, deren letzte Seite nicht das Ende ist.“ Sie nennt neben französischen Autoren der 80er Jahre den unbestimmten Zauber Marguerite Duras', den rauchnüchternen Sartre, die Künstlichkeit Handkes, vor allem in dessen früherer Prosa, auch Heiner Müller als prägend. Geschrieben habe sie eigentlich immer, mal mehr, mal weniger, meist Fragmentarisches. Zettelträume eben. Zur geschlossenen Form fand sie erst später. In den Jahren 1998/99 geht plötzlich alles sehr schnell. Als Teilnehmerin der Ersten Brandenburgischen Literaturnacht wird sie von der Lokalpresse hochgelobt, veröffentlicht hier und da in Zeitschriften, bewirbt sich bei diversen Literaturwettbewerben und wird eingeladen. Der Rest war Sache des Agenten, der ihr einen Vertragsangebot beim Piper-Verlag unterbreitete. Das nunmehr vorliegende Buch ist „das Beste, was ich zur Zeit leisten konnte und ich glaube, das kann ich auch noch in zehn Jahren lesen.“ Natürlich kenne sie die Angst vor der Leere des weißen Blattes. Deshalb sei es ihr im Augenblick auch nicht unrecht, „nebenamtliche Autorin“ zu sein, zumal ihr die Arbeit am Institut Spaß mache und sie gerne mit Menschen zu tun habe. Schreiben und glücklich sein, nicht schreiben, weil man unglücklich ist, lautete irgendwann ihre Devise. „Ich möchte nicht überprüfen müssen, ob ich ohne Schreiben leben kann.“ Die berühmte Frage, was sie bei einem Brand retten würde, die Katze oder einen Rembrandt, beantwortet sie zunächst klar: „Für einen Menschen würde ich sterben, niemals für die Literatur.“ Aber dann zögert sie doch. tp

Wurde kürzlich mit dem Förderpreis für Literatur des Landes Brandenburg geehrt:
Autorin Julia Schoch

Bessere Karten für Frühaufsteher

Parkplatznot an fast allen Uni-Standorten



Foto: Archiv

Die Parkplatz-Situation am Uni-Standort Griebnitzsee stellt die Autofahrer auf eine harte Geduldsprobe. Eine schnelle Lösung des Problems ist nicht in Sicht.

Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Das erfahren täglich Unimitarbeiter und Studierende aufs Neue, wenn sie stressgeplagt die erste Hürde am Arbeitstag nehmen: die der erfolgreichen Suche eines Parkplatzes. Eine reale Chance haben nur die Frühaufsteher.

Denn ab 9.00 Uhr wird's eng. Das Park-Chaos an den Einrichtungen nimmt seinen Lauf. Das allerdings bietet Facetten. Während in Golm bei viel Glück Lücken zu finden sind, führen die Autofahrer Am Neuen Palais und vor allem in der August-Bebel-Straße während des Vorlesungszeitraums einen oft verzweiferten Kampf um die nötige Stellfläche für die eigenen vier Räder. Das Ordnungsamt freut es. Kommt so doch Geld ins leere Stadtsäckle.

Griebnitzsee Spitze

An der Universität Potsdam studieren rund 13000 junge Leute, circa 1500 Mitarbeiter sind an der Einrichtung beschäftigt. „Damit müssten eigent-

lich nach den üblichen Maßstäben etwa 1800 Stellflächen zur Verfügung stehen, damit es nicht zum Auto-Kollaps um die Hochschule herum kommt“, rechnet Gert Kunze, Leiter des Uni-Referats Hausverwaltung, vor. Doch die gibt es nicht. Genau 500 jener begehrten Stellplätze fehlen. Spitzenreiter im Desaster bildet der Uni-Komplex Griebnitzsee. Den Standort frequentieren nach Experten-Schätzungen täglich 6000 Personen. Für sie gibt es - ohne die am Hasso-Plattner-Institut geschaffenen Parkmöglichkeiten - ganze 160 Abstellflächen. Die Anwohner in der Umgebung müssen nun der Lage Tribut zollen. Ihre Straßen sind verstopft, es hagelt Beschwerden. Eine Lösung des Problems ist derzeit nicht in Sicht. Ob sich hieran mit dem Bau des neuen Hörsaalge-

bäudes etwas ändert, steht noch in den Sternen. Die Planungsverhandlungen dazu laufen.

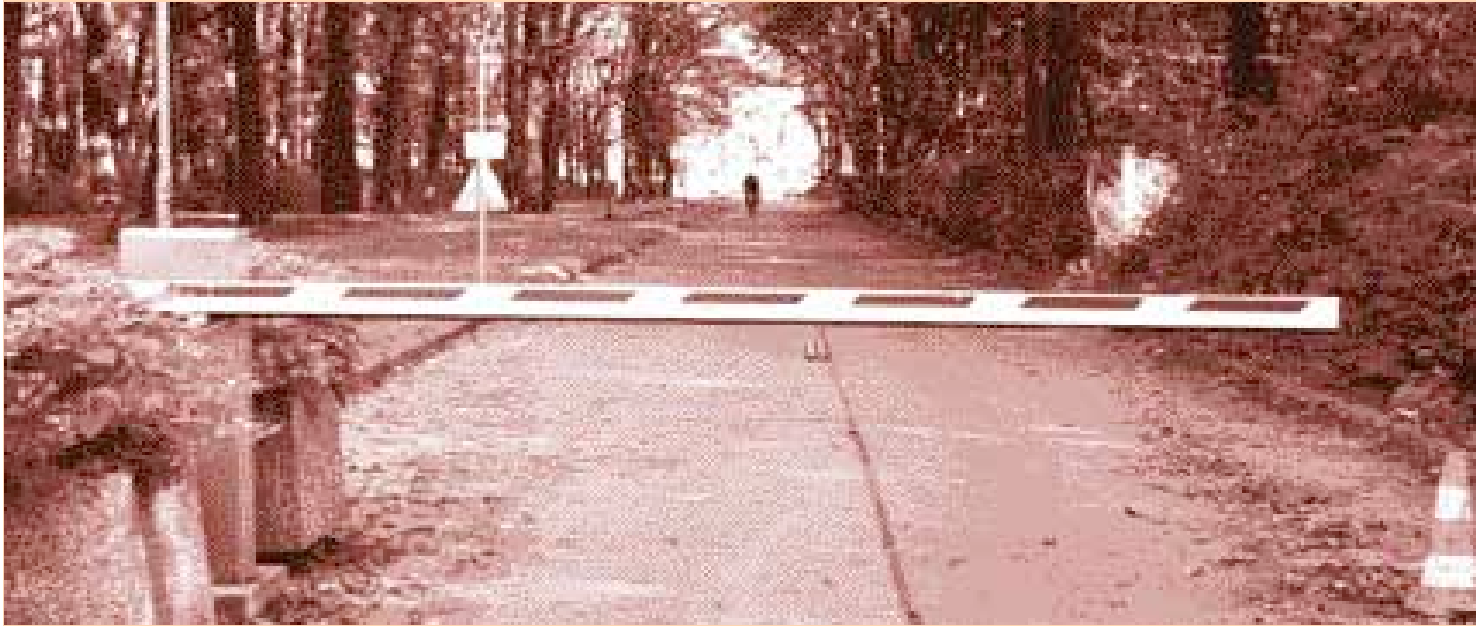
Am Hauptstandort Neues Palais bietet sich dem Betrachter ein nicht minder buntes Bild. Doch während in Babelsberg die Gegebenheiten tatsächlich zu manchmal kuriose Einfallstreichung zwingen, bleiben hier sogar Reserven ungenutzt. Immerhin gibt es für alle Hochschulangehörigen im Semesterbetrieb laut Vereinbarung mit der Schlösserstiftung 200 kostenlose Plätze auf dem Gesamtparkplatz am Wildpark. Der Dienstaussweis reicht, um die Offerte in Anspruch zu nehmen. Gähnende Leere vor allem auf dem hinteren Teil des Platzes zeugt jedoch von wenig Interesse am Angebot. Man parkt viel lieber vor der Institutstür, auch wenn der Außenspiegel bei der gegebenen Enge schon mal draufgeht.

Im abseits vom Landeshauptstadttrubel gelegenen Golm dagegen halten sich Abenteuer und Vernunft nach Aussagen Betroffener die Waage. „Wir kommen hier irgendwie hin“, bestätigt auch Kunze. Am Standort sorgen täglich durchschnittlich fast 4500 Menschen für geschäftiges Treiben. Etwa 650 Parkplätze gibt es.

Alternativen

Wie groß die Blechkarawane wirklich ist, die Tag um Tag auf die Uni zurollt, weiß keiner genau. Klar aber ist, dass gegenwärtig so manches Auto zu Hause stehen bleibt. Der Grund: sogar das Semesterticket wirkt. Der Ansturm auf die öffentlichen Verkehrsmittel hat zugenommen. Till Meyer vom AStA sieht die Lage deshalb weitgehend entspannt. „Anzuregen wäre jetzt lediglich eine größere Rücksicht der Autofahrer gegenüber den unmotorisierten Studis“, sagt er in diesem Zusammenhang. Auch Prof. Dr. Roland Oberhänsli, Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, sieht keinen Handlungsbedarf in Sachen Parkplätze. Erst müssten, so der Wissenschaftler, neue Hörsaalgebäude entstehen, bevor dies Thema sein könne. Die öffentlichen Verkehrsmittel seien eine vernünftige Alternative. Nach Golm, wohin sukzessive die Naturwissenschaftler ziehen, fahren die Busse der Linien 605, 606, sogar Eilbusse sowie die Regionalbahn 21. pg

DIE SCHRANKENWÄRTERINNEN



Manchmal sind Hindernisse wirklich welche. Der Schlagbaum am Haupteingang des Standortes „Griebnitzsee“ beispielsweise liegt von sechs Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags geradezu mustergültig in der Quere. Unüberwindbarkeit demonstrierend, verhindert er den freien Autoverkehr auf dem dortigen Campus resolut. Hier durchzukommen heißt Vorkehrungen zu treffen: Der Besuch muss rechtzeitig und präzise angemeldet werden, die Institutssekretärin wartet schon darauf. Mit einer so genannten Identifikationskarte holt sie den motorisierten Ankömmling an der Schranke ab und lässt ihn passieren. Jeder Lieferservice lernt so die Solidität genauester Absprachen schätzen. Somit buchstäblich in die Schranken gewiesen, ist der verabredete Zeitpunkt gewissermaßen wie ein Ultimatum, das abläuft. Die Sekretärin wiederum weiß nicht genau, ob sie stolz darauf sein soll, dass ihr dieser elektronische Schlüssel in die Hände gegeben wurde oder ob dieser nicht besser beim vertrauensvollen Kollegen von der Security im Empfangsbereich des Hauptgebäudes

aufgehoben wäre. Dort hat man Kompetenz, Autorität, Autonomie, Uniformen, diverse Schlüssel und Listen, Taschenlampen sogar, auch eine Pistole wurde dort schon gesehen. Warum also nicht diese Karte mit dem geheimen Code, fragt sie sich immer wieder, als sie beflissentlich in ihr Arbeitskammerlein zurück marschiert? Schließlich ist sie doch eine ausgebildete Bürokraft, keine ungelernete Schrankenwärterin. Auch weil der Weg hin und zurück an die sechshundert Meter beträgt, hinterfragt sie das Privileg, Besitzerin eines solchen Stückes Plastik sein zu dürfen. Unterwegs trifft sie eine Kollegin, die gerade zur Schranke eilt, um auch jemanden Einlaß zu gewähren. Der war gestern schon mal da, aber da funktionierte plötzlich die Karte nicht. Oder die Schranke? Oder beides? Leider habe sie auch niemanden erreicht, der ihr helfen konnte. Manchmal komme eben alles zusammen. Peinlich berührt und völlig verloren habe sie sich gefühlt. Sicherheitshalber habe sie sich heute eine zusätzliche Karte geborgt. Als beide in unterschiedlichen Richtungen von dannen ziehen, zweifelt die eine daran, ob der Weg wirklich

Im Dreivierteltakt

Wer mal wieder das Tanzbein schwingen möchte, hat demnächst Gelegenheit dazu. Am 19. Januar 2002 findet um 20.00 Uhr der Ball der Technischen Universität Berlin statt, bei dem alle Tanzfreunde über das Parkett schweben können. Karten für die im Festzentrum der Trabrennbahn Mariendorf, Mariendorfer Damm 222 (Eingang Hirzer Weg) stattfindende Veranstaltung gibt es jeden Dienstag ab 21.00 Uhr in der Alten Mensa der TU, Hardenbergstr. 34. Bestellungen sind jedoch auch unter Tel.: 030/4049551 oder per E-Mail: tu.formation@berlin.de möglich. Die Tickets kosten 35 DM.

Red.





Congress Organisation
Thomas Wiese GmbH

Langjährige Erfahrung in der
Kongressorganisation · Sicher-
heit in Organisation und
Kalkulation · Zuverlässiges
Fachpersonal · Professionelles
Timing · Gute Kontakte zu
Industrie und staatlichen Insti-
tutionen · Persönliche Betreu-
ung

Auf den Punkt geplant

- Budgeterstellung und Kongressbuchhaltung
- Auswahl und Anmietung der Veranstaltungsräumlichkeiten
- Layout, Satz, Druck und Versand der Printmedien
- Abstractverwaltung
- Korrespondenz mit den Referenten
- Registrierung der Teilnehmer
- Reise- und Hotelbuchungen
- Organisation des Rahmenprogramms
- Planung und Organisation von Ausstellungen
- Begleitende Pressearbeit
- Organisation des Veranstaltungsablaufs



Congress Organisation
Thomas Wiese GmbH

Goßlerstr. 30
D-12161 Berlin

Tel. (0 30) 85 99 62-0
Fax (0 30) 85 07 98 26

E-Mail
mail@ctw-congress.de

Internet
www.ctw-congress.de



Mitglied im
German Convention Bureau